BIOGRAPHIE DES DOKTOR M. A. WEIKARD

Melchior Adam Weikard

Digitized by Google

Národní knihovna ČR
Historické fondy
1 G 42
Národní knihovna
1002384444

I
G 42

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

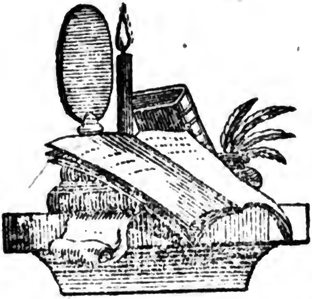
Biographie

des

Doktor M. A. Weikard

von

Ihm ſelber herausgegeben.



BIBLIOTH: ACAD: PRAGEN: REGIÆ

Zweyte vermehrte Auflage.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai, 1787.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Es erſcheint alſo hier noch die zweyte Auflage einer Biographie, welche bey ihrem erſten Entſtehen ſchon Gutes und Böſes erlebet hat. Manche waren noch nicht daran gewöhnet, daß ſich ein Schriftſteller bey ſeiner eigenen Geſchichte ſo ganz im negligé präſentiren ſollte. Auch Prof. Gruner hatte da wieder Gelegenheit ſich in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen. Mich dünkt, wenn man drey Jahre lang auf Ungezogenheiten eines neidigen kleingeiſtiſchen Mannes ſchweigt, ſo hätte er wohl lang daraus ſchlieſſen ſollen, daß er ſich ſonſtwo in Deutſchland jemand ſeines Gleichen ausſuchen müßte, der Luſt hätte, ſich mit ihm im Kothe zu wälzen. *) Uebrigens verſichere ich, und die Erfahrung zeigt es, daß mir ſeine Verläumdungen eben ſo wenig, als jene einiger hieſigen ſchwachen Köpfe geſchadet haben. Wenn ſie auch hier und da ſollten Eindruck gemacht haben, ſo war es etwa juſt der Fall, wo mir gar nichts dran

*) Si reſpondeo aut taceo commaculor vtrinque. Rationes non intelligit.

Linnaeus de Siegesberkio.

gelegen war. Denn allen Menſchen gefallen zu wollen, iſt noch nie meine Sache geweſen. Und findet man nicht bey manchen alles ſo durch einander gelobt und protegirt, daß es beynahe Demüthigung iſt, unter der Zahl der Gelobten oder Protegirten zu ſtehen. Alſo ſeye es Friede mit allen die mich lieben, und nicht lieben, ſogar mit jenen, deren Glückſeligkeit darin beſteht, zu calumniren, und caballiren. Es hat ja doch jede Sache ihr Gutes und Schlimmes. Wenn nun endlich Männer von Menſchenverſtand mich kennen lernen, und hernach ſagen, der Mann gefällt mir, man hatte mir ganz andere Begriffe von ihm gemacht, ſo iſt ja das unendlich mehr werth, als wenn man bey einem andern, der marktſchreyeriſch empfolen ward, am Ende findet, daß es ganz ein alltäglicher Kopf, ein unwiſſender und wohl gar noch ein ſchlechter Menſch iſt. Alſo noch einmal meine Feinde und Neider, thuen Sie was Sie wollen und können. Ich bin, wer ich bin.

Petersburg,
den erſten Julius,
1786.

Der Verfaſſer.

Meine

Digitized by Google

Meine Geſchichte.

Es ſcheint ſchon einmal zur Etiquette einer wohl conditionirten Biographie zu gehören, daß man voraus was von Vater und Mutter erzählet, ehe man die Geſchichte des Sohnes paradiren läßt.

Man mag nun dem Einfluſſe der Erziehung und anderer Urſachen einräumen, was man will: ſo iſt es doch ſicher auch kein unbedeutender Umſtand, von welchem phyſiſchen und moraliſchen Charakter unſere Vorfahren geweſen ſind. Man weiß es an Pferden, Hunden und Vögeln, wieviel auf eine gute oder ſchlechte Race ankömmt: und niemand läugnet dieſen beträchtlichen Einfluß auf Nachkömmlinge bey Thieren: warum wollte man ihn alſo bloß bey Menſchen bezweifeln? Sieht man nicht täglich ganze Familien

Digitized by Google

milien und Generationen von ſtolzen, ſtarken, dummen, klugen, herzhaften, feigen, edeln, und niedrigen kriechenden Menſchen: Generationen von Betrügern, Dieben, aber auch von Tugendhaften? Nur mit einer Königinn Eliſabeth hätte ſich Pabſt Sixt der Fünfte, wie man erzählet, junge Alexanders zu zeugen getraut. — Freilich wird man allenthalben Ausnahmen beyzubringen wiſſen, wo zwiſchen Vater und Sohne himmelweite Verſchiedenheit iſt. Ich laſſe es gelten: denn Geburt und Erziehung müſſen harmoniſch wirken. Aber gar oft können auch Pfuſchereyen fremder Schmarozer Urſache ſeyn, daß die Generation verdorben wird. Es giebt Gegenden, wo von jeher alles blond war, was das Tageslicht erblickete. Man laſſe es nun Mode werden, daß man franzöſiſche Friſeurs, Hofmeiſter, oder italiäniſche Muſikmeiſter im Hauſe hat: ſo werden bald ordentliche Schwarzköpfe keine Seltenheit mehr ſeyn. Bey der heutigen allzugroßen Nervenreizbarkeit iſt es gar leicht, daß ſich eine Dame verſiehet.

Von meinem Vater erzähle ich nichts Wunderbares, keine Heldenthaten. Ich erzähle nur,

daß

Digitized by Google

daß er ehrlicher Mann war, alles an ſeine Kinder wandte, und uns in unſrer Kindheit täglich Beyſpiele ſeiner Rechtſchaffenheit, Beyſpiele ehrlicher Handlungen gegen ſeinen Nebenmenſchen gegeben hat. Er gab jedem das Seinige, ſchüzte, ſo viel er konnte, die Bedrängten, half den Dürftigen. Alles dies that er mit einer beſcheidenen Gelaſſenheit, als wenn er gar nichts oder nur ſeine Schuldigkeit gethan hätte.

Mein Vater iſt nicht groß, aber muskulös, und kräftig, war in der Jugend flüchtig, hitzig, im Alter mit Gichtſchmerzen gequält, und zur Hypochondrie geneigt. Er war, als er noch ſtudierete, immer einer der vorzüglichſten Schüler. Meine Mutter, eine Amtmanns Tochter aus dem Würzburgiſchen, war eine ſchöne, geſunde, ſtarke, mildthätige, fromme und fleiſſige Hausfrau, welche an den Folgen eines hizzigen Fiebers ſtarb.

Alles was Weikard heißt, und von meiner Verwandſchaft iſt, hat Muskelkraft, iſt hitzig, jähzornig, gutherzig, verliebt, eigenſinnig, gerecht, zum Enthuſiasmus gerecht; Eigenſchaften,

ten, die ſchon für manchen unter ihnen ſehr ſchlimme Folgen gehabt haben.

Bey allem dem haben wir alle, ich, meine Brüder, meine Verwandte, was beſonderes von einer gewiſſen Schüchternheit, oder was Leutſcheues, obwohl es im Grunde keinem an wahrer Herzhaftigkeit fehlet. Es iſt überhaupt ein Fehler ächter Deutſcher, wie ſie Herr Merk ſo gut abſchildert: es iſt ein Uebermaas von Beſcheidenheit. Ein junger Franzos weiß ſein bischen Savoir bey jeder Gelegenheit geltend zu machen, wozu ihm dann die franzöſiſche Beredſamkeit oder das Angenehme der Sprache und eine gewiſſe Doſis Dreiſtigkeit ſehr wohl zu ſtatten kommen. Nach vierzehn Tage langem Aufenthalt in einem Lande, kündiget ſchon der lebhafte Franzmann ſeine gelehrte Arbeit an. Der Architekt ſchreibt nun den Vitruve du pays: der Chevalier Reiſen oder Geſchichte vom Lande: der Hofmeiſter einen Traité ſur l'education du pays; und alle können äußerſt aufgebracht werden, wenn ein indociles Volk ihre gelehrten Arbeiten nicht begierig verſchlingen und in Ausübung bringen will.

Der

Der ſüffiſante Britt, der ſich allen Menſchen gleich, oder weit beſſer dünkt, weiß ohnehin nichts von beſcheidener Schüchternheit. Ein ganz roher gemeiner Deutſche und ein dummer Vornehmer wiſſen freilich auch oft nichts von Modeſtie oder Schüchternheit; der erſte aus Unempfindlichkeit, der andere aus Stolz und Unbeſonnenheit. Aber ſo vielen andern, welche ſich einige Kenntniſſe erworben haben, fehlet es immer noch an einer gewiſſen Zuverſicht auf ſich ſelber; es gebricht ihnen an einer gewiſſen geſellſchaftlichen Effronterie. Auch trägt hierzu ſehr viel bey, daß es in Deutſchland wenige große Städte giebt, wo Menſchen von allen Ständen verſammlet ſind, und ſich an freyern Umgang gewöhnen. Im Ganzen hat der liebe Deutſche zu wenig Zuverſicht auf ſich ſelber, Mangel an Energie, zu viel Nachahmungsgeiſt, und noch zu viel Diſpoſition zur Erniedrigung, oder gar zur kriechenden Sclaverey. Das Anſehen und die Macht der Pfafferey und des Adels (etwa Armuth mit dazu gerechnet) mögen hiervon die urſprünglichen Triebfedern ſeyn. Wenigſtens wird man den Deutſchen anderſt finden, ſo wie in einem Lande beyde genannte Triebfe-

Digitized by Google

dern ſchwächer oder ſtärker im Gange ſind. Ich rede vom Deutſchen überhaupt, denn ſclaviſcher Geiſt war nie bey uns ein Familienfehler.

Ein etwas kurzes Geſicht, ein gänzlicher Mangel an Zudringlichkeit, und allzuwenig Präſumption von meiner Perſon, dann die böſen Nervenunruhen, waren bey mir noch beſondere Urſachen, daß ich mich ſelten fürs erſtemal mit Vortheil präſentirte. Man muß ſie erſt genauer kennen, wenn ſie gefallen ſollen, hat mir mancher Freund und manche alte Dame geſagt.

Im Jahr 1742. den 28ten April wurde ich zur Welt geboren. Ich war ein geſunder ſchöner Jung, wie mir die Leute ſagen, bekam guten Wuchs, war munter, und natürlicher Weiſe der Liebling meiner Mutter. Man that mir faſt in allen den Willen, und wandte mir vor anderen Kindern allerhand Vortheile zu. Es kann wohl ſeyn, daß ich hierdurch ein bischen verwöhntes Söhnchen geworden bin. Mein Vater wuſte damals noch was von dem, was er in Claſſen gelernet hatte, und übte mich

zeitlich

Digitized by Google

zeitlich zur lateiniſchen Sprache. Ich lernte manchmal mit Luſt und gutem Fortgange: doch erinnere ich mich noch wohl, wie willkommen mir der Augenblick war, wenn ungefehr Fremde zu meinen Eltern kamen, und ich dadurch Gelegenheit bekam, aus dem Hauſe zu andern Jungens zu entwiſchen. Ich hatte ſchon als Kind den Fehler, der mir bis daher immer geblieben iſt; ich war zu gut, zu freygebig, wovon dann meiſtens meine Kammeraden ganz wohl zu profitiren wuſten, und mich deſto lieber in ihrem Zirkel hatten.

Ich mochte nun etwa acht Jahre alt ſeyn, da eine Veränderung mit meinem Körper vorgieng, die gewiß auf mein künftiges Leben, auf die Beſtimmung meines Standes, und auf die Stellung meines Gemüthes den gröſten Einfluß gehabt hat. Gewiß wäre ich nie Arzt geworden, gewiß wäre ich bey Mädchen und Jungen weniger verzagt geweſen, wenn ſich dieſer Vorfall nicht ereignet hätte. Ein älterer und ſtärkerer Jung, deſſen ſich im männlichen Alter ich und mein Vater und Verwandſchaft bey manchen Gelegenheiten mit Wärme und Thätigkeit

Digitized by Google

tigkeit angenommen haben, ſtieß mich mit dem Knie in den Rücken, verrenkte mir den Rük- grat. Ich fiel zu Boden, muſte kriechen. Zimmerleute, die zugegen waren, legten mich auf den Bauch, dehnten mich aus, daß es im Rücken krachte. So hatten ſie mir die Wirbel- beine wieder eingerichtet! Ich blieb ruhig auf dem Bette liegen, und war am andern Tage wieder friſch und geſund. Acht Tage nachher ſprang ich von einem Tiſche auf den Stubenboden und blieb liegen. Mein Rückgrat war wieder aus dem Gelenke. Mein Vater war allein nebſt einigen Kindern zugegen; er hob mich in die Höhe, konnte aber die verrenkten Knochen nicht wieder an Ort und Stelle bringen. Nun ward zu dem Kummer meiner Eltern und zu meinem Elende der Grund gelegt. Es wurden gelernte und ungelernte Stümper von allen Seiten her zu Rathe gezogen, wo denn immer einer mehr als der andere meinen verdorbenen Körper mis- handelt hat. Kurz, ich bin auf allerley Weiſe ſo gedrükt, gedehnt, gepreſſet, gemartert wor- den, daß ich es noch nicht begreifen kann, war- um man mich nicht dahin gebracht hat, daß ich weder hätte ſtehen noch gehen können. Die

haupt-

Digitized by Google

hauptſächlichſten Manövers dieſer armſeligen Menſchen giengen ſchnurſtraks dahin.

Meine Geburt, ſo wie die Verſtümmelung meines Körpers trug ſich in einem Dorfe Römershag im Fuldiſchen zu. Römershag liegt in einer rauhen Gegend des Landes, in einem ſchmalen Thale zwiſchen großen Bergen und ſchönen Waldungen. Es iſt da ein fürſtliches Landſchloß und Amthaus, einige Herrſchaftliche Meyereyen, ein anſehnliches herrſchaftliches Jägerhaus. Man brennt da die ſteinern Krüge für Sauerwaſſer, und anderes ſteinernes Geſchirr. Es ſind drey Papiermühlen und einige andere Mühlen da: noch einige Fabrikanten und Bauern. Sonſt giebt es da häufiges Wildpret, Hirſche, Rehe, wilde Schweine, Auerhahnen u. dgl. vorzüglich gute Borsdörfer Aepfel, und das reinſte Waſſer im Lande. An dieſem Oertchen hat nun mein Vater alle ſeine Jungens und Mädchen gezeuget, und ſie hernach zeitlich in alle Welt geſchikt. Von ſieben Kindern blieb nur die jüngſte Schweſter im Orte, verheyrathet mit dem Amtmanne.

Der

Der Vorfall der ſich allda mit meinem Rükgrat zutrug, war in den erſten Jahren mit Schmerzen verknüpft; er hinderte mich freilich in meinem Lernen, und hielt mich zwey Jahre zurük, wo man mich geradehin gehen ließ. Mein Vater wuſte nicht, was er mit mir anfangen ſollte. Da kamen wohl manchmal bey müſſigen Stunden allerley Projekten vor. Meine Mutter beſaß Geſchiklichkeit im Nähen, Stikken u. dgl. Ich gab mich alſo einsweilen mit derley weiblichen Arbeiten ab. Endlich ward der Entſchluß gefaſſet, daß ich dennoch ſtudieren ſollte. Mein Vater that mich zu einem alten unthätigen Schullehrer in das nahe Städtchen Brückenau, er kaufte mir eine Geige, und ich nahm Lektion bey einem Maurer im Dorfe. Ich lernte auch nachher Clavierſpielen bey einem Studenten in Hammelburg, der ſelber nichts konnte. Ich mußte auch einige Arien zu Brükkenau in der Kirche ſingen, ohne die geringſte Anleitung zur Singkunſt zu haben. Bey ſolchen Lehrmeiſtern konnte ich freilich Troz meiner natürlichen Anlage zur Muſik und meines muſikaliſchen Gehörs niemals was ordentliches in der Muſik leiſten.

Von

Digitized by Google

Von Brückenau kam ich nach Hammelburg auf das Gymnaſium, und wuſte leider gar nichts. Ich kannte nicht einmal die nöthigſten und gewöhnlichſten Schulbücher. Ich ward der Vorlezte in der Schule, als wir das erſtemal komponiret hatten. Der Ultimus war mein Kammerad aus Brückenau. Nun hatte ich freilich in Hammelburg auf einige Art mehr Gelegenheit etwas zu lernen. Außer dem, daß ich mehr in der Schule hörte, hatte ich einen Präceptor, der ſehr eifrig war. Ich ſelber aber hatte Eifer und Fähigkeit. Ich ſchwang mich alſo unter einem geringen Haufen, der nur aus dreyzehn beſtand, bald empor. Bey der zweyten Kompoſition wurde ich der zweyte in der Claſſe, bey der dritten der erſte, der ich auch die fünf Claſſen durch geblieben bin. Alle vierzehn Tage war Compoſitio pro loco, wie ſie es hieſſen. Aber mein guter Mitgeſell blieb auch durch alle Claſſen ſeinem das erſtemal erwiſchten Orte getreu.

Auf dem Gymnaſium zu Hammelburg lehren Franziskaner. Ihrer drey verſehen die fünf Claſſen. Welche Lehrart! Von der deutſchen

Spra-

Digitized by Google

Sprache oder Rechtſchreibung wußte man gar nichts. Vom Lateiniſchen hatte man nie wahren Geſchmack. Das Herz wurde mit Intoleranz und Aberglauben gefüllet, der Kopf mit Dummheit. Es iſt aber damals auf allen katholiſchen Gymnaſien nicht viel beſſer geweſen. Meine Lehrer waren gute Leute, waren aber in den Jeſuitenſchulen eben nicht beſſer erzogen worden.

Hammelburg iſt ein artiges Landſtädtchen an der Saale, an Franken gelegen. Es iſt dort fruchtbare Gegend an Wieſen und Feldern. Es iſt viel Weinbau da, welches freilich ein leichter Wein iſt. Die Einwohner ſind außerordentlich arbeitſam, haushältiſch, auch wohlhabend. Die Franziskaner haben dort den größten Einfluß auf Gewiſſen und Hausweſen. Eben dieſer Ort hatte auch auf meinen moraliſchen Charakter großen Einfluß gehabt. Ich kam zu einer alten Muhme; ſie war Franziskanerinn vom dritten Orden, eine Beate von ächtem Schrot und Korne. Andächteley iſt dort überhaupt der herrſchende Ton. Beſonders gehört es zur Etiquette der Betſchweſterey, am lezten aus der

Kirche

Digitized by Google

Kirche zu gehen, wöchentlich zwey oder dreymal zu beichten (mit dem Franziskaner im Beichtſtuhl zu converſiren) und zu communiziren, durchaus es fleiſſig mit Franziskanern zu halten. Meine Muhme hatte immer Beſuche von dieſen Herren, und war eine geheime Vertrautinn von einigen, im Ganzen ſo ziemlich von den Kloſtergeheimniſſen iniziirt. Wenn nun ſo eine vertraute Geiſtlichkeit zu ihr kam, ſo gieng das Lispeln an. Ich und einige meiner Geſchwiſter waren bey ihr. Wir mußten ins Nebenzimmer. Da ich nun auch ſonſt wenig oder faſt gar nicht aus dem Hauſe kam, ſo war noch dieſes eine Haupturſache, mir etwas Leutſcheues oder Schüchternes anzugewöhnen, womit ich, wie ich ſchon erinnert habe, noch ſpät zu thuen hatte. Eben auch damal mag ich mir ſchon die Liebe zur Einſamkeit angewöhnet haben. Wenn ich auch bey meinem künftigen Leben ſchon in angenehmen Geſellſchaften luſtigen Humors war, und man mich deswegen meiſtens gerne hatte: ſo war mir doch immer meine ganze Lebenszeit der Aufenthalt in einer ſtillen einſamen Stube der angenehmſte. Ich hatte meiſtens allda die wenigſte Langeweile.

Digitized by Google

Bey meinem Aufenthalt in Hammelburg las ich oft in den geiſtlichen Büchern meiner Muhme. Endlich wurde ich ganz zur Andacht erhitzet. Ich bethete oft mit heiliger Wolluſt ſo recht aus Leibeskräften. Es war mir gründlicher Ernſt, ein rechtſchaffener Heiliger zu werden, und Wunder zu wirken. Ich beichtete meiſtens dreymal in der Woche, trug Zilizien von Haar und Drath, geiſſelte mich manchmal, und zuckte mächtig wenn es ſo wehe that, verrichtete ſonſt allerley Bußwerke, that oft meinem Körper ſo viel Plage an, als ich nur konnte. Manchmal war ich ganz unruhig aus Eifer und Sehnſucht, den Leuten zu predigen, und den übrigen Adamsſöhnen recht nachdrücklich ſagen zu dürfen, daß ſie beynahe alle verdammet wären.

Mehr als einmal war ich der größte Büſſende den es geben kann. Ich weinete, raſete, übte alle mögliche Bußwerke, und war faſt in Verzweiflung, beſonders da ich aus der Lektür eines geiſtlichen Buches geſchloſſen hatte, ich hätte meine Unſchuld verloren. Wirklich wußte ich gar nicht, was Verluſt von Unſchuld war.

In

In ſolcher Unruhe war ich beſonders, als ich in der dritten Claſſe war, etwa gegen das drey⸗zehnte Jahr meines Alters. Ich litte noch ei⸗nen ähnlichen Anfall zu Wirzburg, als ich Lo⸗gik ſtudierte, wo wir Studierenden unter den Jeſuiten zur Faſtenzeit geiſtliche Exerzizien ma⸗chen mußten. Ich legte beyde Male General⸗beichten ab, und hätte vor Reue ſterben mö⸗gen. Vielleicht kam es noch daher, daß ich auch in ſpäteren Jahren bey Erinnerung eines geringen Fehltrittes oder einer Unbeſonnenheit, ſogleich eine ängſtige Beklemmung auf der Bruſt empfand. Vielleicht rührte daher viel von mei⸗ner Empfindſamkeit, Reizbarkeit.

Die Urſache, warum ich beynahe fünf bis ſechs Jahre hindurch und länger, jährlich eini⸗gemal ſo ſehr in Reue und Buße fiel, war unge⸗fehr folgende: Ich war ein geſunder, ſanguini⸗ſcher Jüngling, hatte auch nie Mangel an gu⸗ter Nahrung und Weingetränke. Ich konnte es alſo alles Bethens und Widerſtehens unge⸗achtet unmöglich hindern, ſehr oft Regungen der Natur zu fühlen. Ich glaubte einmal, und ward beſonders durch verkehrte Lektür geiſtlicher

und theologiſcher Bücher gänzlich darinnen be=ſtärket, daß dieſes lauter Todſünden wären. Und was das Schlimmſte war, ſo erinnerte ich mich ſolcher Sünden, ſo lange ich mich meines Lebens erinnerte. Hieraus konnte ich nun al=lerdings nichts anderes ſchlieſſen, als daß ich ganz zur Hölle müſte geboren ſeyn. Ich ſuchte freilich auf allen Seiten Rettungsmittel. Ich ſammelte allenthalben jene gute und bewehrte Gebethchen, welche gut wider Teufel und Hölle waren. Ich war in verſchiedenen Brüderſchaf=ten einverleibt, trug allerley Skapulire und Gurteln am Leibe, bethete überhaupt ſo viel und ſo brünſtig, daß ich noch meine Lebenszeit daran zu haben glaube.

Ich muß hier noch anmerken, daß eine ſo feurige Andacht auch wirklich eine Art von Wol=luſt gewähret. Man rechne noch hierzu ein bischen Stolz und Eigenliebe, die ſich doch im=mer mit unter ſo heilige Andachtsübungen mi=ſchen, wobey man ſich Gott gefälliger dünkt, als andere Adamskinder. Es iſt daher ſehr na=türlich, daß Weiber in gewiſſen Jahren ſich dieſer Gattung von Seelenluſt widmen, wenn

Reiz,

Digitized by Google

Reiz, Anlage und Gelegenheit zur ſinnlichen Wolluſt ſie verlaſſen haben. Auſſerdem iſt die Andächteley auch ein Mittel wider Langeweile, welche thätigen und empfindſamen Seelen ohnehin unausſtehlich iſt. Madame de Sevigné ſchreibt an ihre Tochter: Au reſte, ma fille, une de mes grandes envies, ce ſeroit d' être devote; je ne ſuis ni à Dieu ni au Diable: cet état m' ennuie, quoiqu' entre nous je le trouve le plus naturel du monde. Richtig, eine empfindſame Dame muß wiſſen mit wem ſie es zu thun hat.

Ich habe ſchon irgendwo erzählet, welche unheilige Wirkung einſtens ein ſehr feuriges Gebethchen im Traume an meinem Körper veranlaſſet hat. Ich erinnere mich auch noch ganz deutlich, welche Wonne vielmal in meiner Seele war, wenn ich ſo aus Herzensgrunde andächtig geweſen war. Freilich war es dabey eine ſchlimme Sache, daß ich zuweilen zu tief in Buß und Reue ſank, wobey ich mich mit Furcht und Aengſten quälete. Doch diente auch dieſe betrübte Lage meiner Seele dazu, die geiſtliche Andachtswolluſt hernach zu erhöhen; ungefehr

ſo wie ein Zwiſt unter Liebenden das Feuer ihrer Liebe hernach deſto ſtärker anfachet. Allein dieſe Scene meines Lebens fieng nun an, ſich nach und nach abzuändern. Ich kam im Jahr 1758. nach Wirzburg zur Philoſophie. Unſer Lehrer war ein einfältiger ehrlicher Mann, ſeine Philoſophie altmodiſch, oder die albernſte, wie ſie damals die Jeſuiten lehreten. Ich hörete dort in zweyen Jahren, wie gewöhnlich auf katoliſchen Univerſitäten, Logik, Phyſik, Metaphyſik. Es war ein beſonderer Lehrer für Experimentalphyſik. Dies war zu jener Zeit bey Jeſuiten was neues; ſie fiengen dieſes Studium erſt an, nachdem ſie lang dawider gezanket und andere ehrliche Männer verketzert hatten. Auch war ein Lehrer für die Mathematik. Er hatte mehr Wiſſenſchaft als Vortrag und Menſchenverſtand. Sobald er auf die Katheder trat, giengen faſt alle aus der Schule.

In Wirzburg kam ein Vetter zu mir, der ſchon einige deutſche Schriften geleſen hatte, ſonſt aber juſt keiner der Fleißigen war. Dieſer war meiſtens Schuld, daß ich meine peripatetiſche Philoſophie eben nicht mit beſonderem Eifer ſtu-

dierte.

dierte. Ich fühlte wirklich manchmal einigen Ekel an jenen unnützen Poſſen. Ich ſtudierte doch immer ſo viel, daß ich unter die Abtheilung der beſſeren Studenten gerechnet wurde. Mein Vetter gab mir Wochenſchriften, Gedichte und andere deutſche Bücher zu leſen. Ich laſe ſie mit Wolluſt, wiewohl ohne allen Geſchmack. Neukirch und ähnliche Schriftſteller waren vorzüglich meine Helden. Ein Mann der nur etwas von deutſcher Literatur verſtand, war damals in Wirzburg eine Seltenheit, und wurde etwa gar unter die Claſſe der Ketzer gezählet. Durch Leſung deutſcher Bücher bemerkte ich endlich einigen Unterſchied in der Rechtſchreibung und Sprachkunſt, wenigſtens etwas, ſo von meiner katoliſchen Schreibart ganz verſchieden war, und mir beſſer gefiel. Ich machte mir nach und nach ſelber einige Regeln aus ſolcher Lektür, und fieng an, mich darnach zu formen. Ich hatte oft rechten Eifer für Sprachverfeinerung und ſchöne Wiſſenſchaften, aber leider gar keine Anweiſung. Von deutſcher Grammatik und Orthographie hatte ich, ſo lang ich ſtudieret habe, nichts gehöret, nichts geſehen.

Unglücklicher Weiſe fieng bey allem dem mein Andachtseifer an, etwas lau zu werden, wiewohl er noch nicht ſo ganz nachgelaſſen hatte. Mein Geiſt fühlte etwa nun eine andere Art Wolluſt an ſchönen Wiſſenſchaften. Die Geſellſchaft meines Vetters und anderer mochte auch das ihrige beygetragen haben: denn da ward freilich mit unter auch manchmal von Mädchen und ganz andern Dingen als von Bethen und Bußthuen geſchwazt. Ich muß es hier ſelber geſtehen, daß die Patres ſo gar unrecht nicht haben, wenn ſie ihren Studenten alles verbieten was zu Berlin und Leipzig gedruckt, und nicht von einem Prieſter aus der Geſellſchaft verfaſſet iſt. Man merkt es ja handgreiflich, daß die Liebe zur Andacht, die Ehrerbietung gegen den Orden, und die Furcht vor Geſpenſtern, Hexen und Teufeln abnimmt, ſo wie der Geſchmack an ſolcher Lektür gewachſen iſt. Und jene Fürſten, denen dran gelegen iſt, die Köpfe auf gutem altem Fuße erziehen zu laſſen, thuen ſehr wohl daran, wenn ſie ſowohl die Erziehung ihrer Prinzen als der übrigen Schuljugend wackeren Ordensmännern überlaſſen. Oportet eſſe haereſes, ſteht es geſchrieben, das iſt, auf un-

ſerer

ſerer beſten Welt muß es immer Pinſel geben. Verſtand und Aufklärung ſchaden am Seelenheile, da nur die Einfältigen in den Himmel kommen.

Aber was hilft das alles! Ich war nun einmal ganz vom Plane meiner erſten Erziehung ausgeartet, ward verführt und verdorben. Wie das alles zugegangen iſt, wird ſich bald in der Folge zeigen. Leider fängt aber nun ein groſſer Theil der Menſchenkinder an, auf ſolchen Wegen zu wandern, ſo daß faſt kein Bitten, kein Warnen und Drohen mehr helfen will. Am Ende wird ſichs zeigen, was aus allem dieſem geworden iſt.

Ich lenke wieder auf meine Studien ein. Die Philoſophie war abſolvirt. Da rieth mir einer dies, der andere das. Einer wollte, ich ſollte Jurisprudenz ſtudieren. Ich wandte einſtens einem würdigen Manne ein, daß es bereits zuviel Juriſten gäbe. Der Mann verſicherte mich, daß er im ganzen Vaterlande kaum von Einem wüßte. Ich verſtand es, glaube ich, nicht, was der Mann damit ſagen wollte. Mein Pro-

feſſor der Philoſophie und einige Verwandten hatten mir zur Arzneykunſt gerathen; und ich widmete mich nun ſelbiger. Zu jener Zeit waren ſeit mehreren Jahren keine Zuhörer, und folglich auch keine mediziniſchen Collegien in Wirzburg geweſen.

Ein Lehrer der Arzneykunſt auf der wegen ihrem Reichthum berühmten Julieruniverſität zu Wirzburg hat zweyhundert baare Gulden, der erſte Lehrer dreyhundert. Privatcollegien ſind da faſt außer Mode, und waren bey ſo wenigen Zuhörern ohnehin nicht zu vermuthen. Ein ſolcher Lehrer muß alſo natürlicher Weiſe ſein Lehramt als eine Nebenſache betrachten, und auch als ein Nebending ſchlecht genug verſehen. Es iſt aber dieſes der Fall beynahe von allen katoliſchen Univerſitäten. Gewiß entſteht aus der Menge ſolcher Schulen mehr Unheil als Gutes, und doch glaubt jeder geiſtliche Reichsfürſt was Groſſes gethan zu haben, wenn er eine Univerſität errichtet, und die Lehrer kaum für das Verhungern verſichert hat. Wie gut wäre es, wenn man in ſolchen Ländern nur auf tüchtige Gymnaſien dächte, und das Univerſitätsgeſchäft an=

andern überließ! Wiſſenſchaften wollen ohnehin nicht auf geiſtlichem Boden gedeihen. Nie werden auf dergleichen Schulen vorzügliche Lehrer und Zöglinge ſeyn. Der gering beſoldete Lehrer muß allerley Nebenarbeiten verrichten, allerley Nebendienſtchen zu erhaſchen ſuchen, wenn er ſich und ſeine Familie nicht will verſchmachten laſſen. Endlich werden hieraus die Hauptgeſchäfte, und das Lehramt ein gehäſſiges Nebending. Wer auf Schulen was ordentliches lernen will, wird immer genöthiget ſeyn, ſich auf eine proteſtantiſche Univerſität, deren freilich auch wieder nur wenige in gutem Stande ſind, zu verfügen. Bey Katolicken fehlt es an Unterhalt der Lehrer, an Fleiſſe, Aufmunterung, Freiheit, oder beynahe an allem. Zum Unglücke ſind ſie noch meiſtens in Reſidenzſtädten, welches denn doch aus hundert Urſachen die unſchicklichſten Oerter für Schulen ſind. Da läßt nun jeder arme Bürger einen Sohn ſtudieren. Wenn dann dieſer nach geendigter Philoſophie nicht in ein Kloſter aufgenommen wird, ſo hört er Jura oder zum Unglücke gar Medizin, ſchlendert ſo einige Jahre hin, ſchmiegt ſich, kriecht, oder beſtürmt ſeine Patronen ſo lang, bis er endlich

Trotz

Trotz ſeiner Unwiſſenheit zu einem Dienſtchen gelangt, und verdrängt oft einen würdigeren Nebenbuhler. Wäre in ſolcher Stadt keine Univerſität geweſen, ſo hätte der Student auf eine beſſere auswärtige Schule gemüßt: man hätte dieſe Koſten nicht an ihn gewendet, wenn er nicht beſſere Anlage zum Studieren gehabt hätte. Der Staat wäre alſo nicht mit einem ſo ungeſchickten Schreiber, Amtmann oder Rathe beſchweret worden. Es wäre alſo wirklich in ſolchen kleinen Staaten der erſte Plan um tüchtigere Leute zu haben, die Univerſitäten aufzuheben. Ich getraue mir dieſen Satz in jedem ſolchen Lande durch häuſige Beyſpiele zu beſtätigen. Soviel von katoliſchen Univerſitäten überhaupt! Meine Sache iſt dermal, die Geſchichte meines mediziniſchen Studiums zu Wirzburg zu erzählen.

Herr Siebold, Herr Senf, und ich, wir fiengen zugleich an, Arzneykunſt zu ſtudieren. Im Jahr zuvor hatten ſchon zwey andere angefangen. Es kamen endlich noch einige dazu, ſo daß der Haufen von fünf bis auf neun geſtiegen war. Die Lehrer waren aber entwöhnet von dem

dem Schulgeſchäfte. Wir mußten alſo mehrmal beym Rector Magnificus klagen, ehe wir ſie ſämtlich dahin brachten, wieder Collegien zu leſen. Sie mußten durch Ermahnungen und ernſtliche Drohungen hierzu gezwungen werden. Deſſen ungeachtet gieng es damit äuſſerſt ſparſam zu, es war oft viertel Jahre lang Stillſtand, und doch bey allem dem der Verluſt nicht ſonderlich. Die Lehrer waren geheimer Rath und erſter Leibarzt Huber, ein unwiſſender Mann, der ſich aber doch durch eine falſche Beredſamkeit, durch Urinbeſehen, und etwas Charlatanerie zu jener Zeit zu Reichthum und Ehre zu bringen wußte. Hofrath und Leibarzt Vogelmann war ſonſt ein guter Mann nach altem Fuſſe, voll Vorurtheile und falſcher Grundſätze aus dem vorigen Jahrhunderte. Er hat uns nicht ſelten amuſiret, wenn er da recht in vollem Eifer über van Swieten, Haen, über die abgeſchmakten Purſche, wie er ſie manchmal in der Hitze nannte, weil ſie ihm ſeine Absorbentia verworfen hatten, ſchimpfete, und beynahe ſo völlig in der Laune eines Paracelſus perorirte. Hofrath und Leibarzt Ehlen hatte beſſere Grundſätze, aber ſein Vortrag war todt, gar nicht

auf-

auffallend, narkotiſch für Leib und Seele. Profeſſor Rügamer wußte viel. Es lag aber alles in ſeinem Hirne durch einander. Er kam von einem ins andere, nie zum Ende. Er war enthuſiaſtiſcher Vertheidiger von Hexen und Teufelskunſt. Bey allen verworrenen Krankheiten entdeckte er faſt was teufliſches. Er trat endlich ſeine Lehrſtelle Herrn Senf ab, als dieſer von Reiſen zurück kam, und ſtarb auf einem Dorfe als Melancholiker. Doktor Papius hatte Fähigkeit, eine gute Grundlage, war aber faul, liebte Jagd und Caffeehaus, und las äuſſerſt ſelten ein Collegium. Er hatte eine ſtarke Stimme, einen auffallenden deutlichen Vortrag, ward nach und nach fleiſſiger, und kam auch die lezten Jahre vor ſeinem Tode in gute Reputation. Herr Stang, ein Mann ohne ordentliche Sprache und ohne Studien demonſtrirte die Anatomie, und machte ein rechtes Kauderwälſch.

Auf dieſe Art ſtudierte ich bis ins vierte Jahr die Arzneykunſt in Wirzburg. Ich ſchaffete mir manchmal ein neues Buch, wenn ich etwas Geld übrig behielt, ſtudierte zu Hauſe. Ich nahm Lektionen in franzöſiſcher, italiäniſcher

und

und engliſcher Sprache. Ich hatte aber auch da das Unglück ſchlechte Meiſter zu bekommen, und ſchien überhaupt von Kindheit an dazu verdammet zu ſeyn. Denn auch mein Tanzmeiſter und Fechtmeiſter war vielleicht der ſchlechteſte, den es damals in Deutſchland gab.

Ich hatte nun immer ſo viel Selbſterkenntniß, daß ich wohl einſah, daß ich noch faſt gar nichts gelernet hatte. Ich fühlte innere Sehnſucht nach beſſerem Unterrichte, und grämete mich oft heimlich darüber. Ich faſſete den feſten Entſchluß, nach Wien zu gehen. Mein Vater war es zufrieden, hielt mich aber am Ende aus übertriebener Sorgfalt für meine Geſundheit zurück. Die Menge der Koſten, die ich ihm ſchon gemacht hatte, und noch machen konnte, mag ihm aber auch im Wege geweſen ſeyn. Ich war von der Philoſophie an gerechnet, ſechs Jahre, in Wirzburg, war an liederliche Geſellſchafter gekommen, und hatte viel Geld verzehrt. Noch zwey Brüder ſtudierten, und Schweſtern waren zu ihrer Erziehung im Kloſter. Denn mein Vater hat mehr an ſeine Kinder gewendet, als es manche Vornehme pflegen.

gen. Nur wußte er juſt nicht gute Plane zur Erziehung oder zum Studieren zu treffen.

Im Jahr 1764 ließ ich mich examiniren, und defendirte, wurde, wie es zu jener Zeit der Gebrauch war, Licentiat, am 15 des Aprilmonats. Aus Mangel der Collegien gieng ich fleiſſig in die öffentliche Bibliothek, und war faſt allezeit der einzige Leſende in ſelbiger. Ich las mediziniſche Werke, und ſchrieb meine Diſſertation zuſammen: an et in quibus Medicus Naturae Miniſter, Natura Medicatrix? Ich vertheidigte ſie unter dem Vorſitze des ſeligen Papius, blieb hierauf noch einige Zeit in Wirzburg, und wußte nicht, was ich nun weiter anfangen ſollte.

Wo haben Sie ſtudiert? Waren Sie in Göttingen? — So hat man mich meine ganze Lebenszeit viele hundertmal gefragt, und eben ſo oft in Verlegenheit geſezt. Es fiel mir immer ſchwer auf die Bruſt. Zu Wirzburg, ſagte ich mit gebrochener Stimme. Ob ich nun wohl kein Wort von dem ſagte, was ich hier unter uns von meinen ſeligen Lehrern erzählet habe, ſo

rümpfte

rümpfte man doch immer die Naſe, wenn ich nur Wirzburg genennet hatte, ſah mir mit herabſinkendem Blicke vom Kopfe auf die Füſſe, und wandte ſich, welches meiſtens der Fall war, von mir ab. Von der Zeit an habe ich allen Studierenden aus Leibeskräften gerathen, wenn es nur irgend möglich wäre, nach Göttingen zu gehen.

Bis ins zweyte Jahr, wo ich Medizin ſtudierte, hatte ich noch nicht das Herz gehabt, einem Mädchen meine Liebe zu erkennen zu geben, viel weniger einen Kuß zu wagen. Gott weiß es, daß ich auch in ſpäterer Zeit beym ſchönen Geſchlechte faſt immer ſo ein furchtſamer Haas geweſen bin. Ich hatte nicht ſo viel Eigenliebe, daß ich glaubte, bey meinem irregulären Körper einer Schönen Liebe einflößen zu können, und hatte auch wieder zu viel Stolz, als daß ich als verliebter Geck ins Lächerliche fallen wollte. Es kann ſich alſo auch keine Schöne in der Welt rühmen, daß ſie mir ihre Liebe verſaget habe. Nie warb ich darum, wenn ich nicht vorher ganz in der Avantage war, obſchon ich auch in der Stille mein Herz für ſo manche in Bereitſchaft hielt.

Auch bis dahin, wo ich noch nicht geliebet hatte, war mir noch die onanitiſche Sünde nicht bekannt geworden. Ich war alſo in allem Betracht ein keuſcher Jüngling. Als ich die Phyſik ſtudierte und zur Reife gekommen war, konnte ich noch nicht begreifen was das ſeyn möchte, welches einem im Traume mit Wolluſt entgieng. Aber nun reizte mich das Beyſpiel anderer, und mein warmes Temperament zum andern Geſchlechte. Meine nachherige Frau mochte Mitleid mit mir haben, zeigte mir Zuneigung. Wir liebten uns, zankten uns manchmal wie Liebende zanken, beſtelleten uns da und dort hin, waren einander treu wie Felſen. Es kam endlich ganz zum Ernſte, und endigte ſich wie alle Komödien mit Heyrathen. Leute die noch nie geliebet haben, werden hier immer ihre Sachen auf der unrechten Seite anpacken. Aus Liebe, Herzensgüte, und Redlichkeit ließ ich mich, da wir uns nun trennen mußten, zu aller Sicherheit in Geheim kopuliren. Sie mußte auf einem einſamen Hofe leben, die Zeit abwarten: ich mußte noch für ledig paſſiren, und erſt in der Welt Verſorgung ſuchen.

Ich

Digitized by Google

Ich warb indeſſen um ein ſehr geringes Phyſikat zu Heidenfeld im Wirzburgiſchen. Ich wurde von einer Zeit zur andern vertröſtet, und konnte doch nie zur poſitiven Entſcheidung kommen. Es wurde mir endlich, ich weiß noch nicht in welcher Abſicht, vom Kabinetsreferendär gerathen, einſtweilen nach Heidenfeld zu ziehen, und zu praktiziren. Ich zog hin, brachte es endlich auch ſo weit, daß die Vornehmſten in der Stadt mir ſchriftliche Zeugniſſe gaben, und mich verlangeten. Doch konnte ich nie zu meinem Zwecke gelangen. Man ſagte mir lang hernach, daß ich dem Fürſten, der vielleicht keinen halben Zoll gröſſer war als ich, wäre zu klein geweſen. Dort hatte es juſt nichts zu ſagen, daß ich nicht in Göttingen geweſen war, aber zu klein iſt halt auch ein Fehler, wie ich in meinem Leben noch ſo vielmal erfahren habe.

Ich reiſete in meiner Unruhe im Herbſte nach Haus. Ich war zu Brückenau bey meinem Oheim auf dem Kirchweihfeſte. Es war dort Oberamtmann Herr von Maierhofen, nachher Vicedom zu Fuld, ein Mann von Geiſt und Einſicht. Er war krank geworden, hatte ein

 ſehr

ſehr ſtarkes allgemeines rhevmatiſches Fieber. Es war kein Arzt im Orte. Ich ward gerufen, geprüft. Ich taufete die Krankheit, bekam Zutrauen, und machte meine Sache ſo gut ich konnte. Ich war glücklich in der Heilart geweſen. Hierauf wurde ich dem Fürſten von Fuld empfohlen, und bekam am zwölften November 1764 von dieſem beſten Fürſten das Dekret als Amts- und Brunnen-Phyſikus zu Brückenau.

Mein äußerſtes Anliegen war nun das Geſchäft wegen meiner Heyrath. Ich grämete mich halb zu todt. Ich wuſte nicht, wie ich meine Sache anfangen, und wem ich ſie anvertrauen ſollte. Ich reiſete im folgenden Jahre fort, als wenn ich auf Freyerey gieng, ließ mich als Bräutigam von der Kanzel verkündigen, brachte hierauf meine Frau mit, und machte überhaupt meine Sache ſo gut, daß es am Ende auf allen Seiten gefehlet war.

Meine Frau war arm. Gegen den Willen meines Vaters war alles geſchehen; von ihm konnte ich alſo keine Beyhülfe verlangen. Das

Phy-

Digitized by Google

Phyſikat war zu jener Zeit ſehr gering, der Kurort ganz unbedeutend. Ich hatte alſo einige Jahre in meinem heiligen Eheſtande die kümmerlichſte Noth. Drey Jahre hatte ich von meiner Frau entfernet gelebet, war treu geweſen, ſo wie es noch kein junger Mann in Entfernung von ſeiner lieben Hälfte geweſen ſeyn mag, ſo lange die Sonne ſcheint. Deſſen ungeachtet wurde uns nun der liebe Eheſtand bey unſerer Zuſammenkunft ſo ſehr verbittert. Faſt hätte ich auf den böſen Gedanken kommen können, daß die Tugend der ehelichen Treue weiter keinen Segen bringe. Wenigſtens bin ich nachher, wo man, wie ſich jene Frau ausdrückte, die Sache nicht allzeit am Schnürchen hat, immer noch glücklicher geweſen.

Meine Frau war älter als ich. Sie iſt juſt nicht ganz nach dem bon ton geformet, hat aber Menſchenverſtand, hat ein ehrliches treues Herz und liebte mich wahrhaft. Gewiß war ich ihr auch immer gut, liebte ſie, und ſchäzte ſie über einen Haufen Weiber, die ſich beſſer dünkten. Ich war immer zu jähzornig, zu aufbrauſend; ſie aber auch etwas hart auf ih-

rem Sinne: dann gab es freylich auch manchmal häusliche Stürme, die aber doch immer glücklich vorüber giengen. Sie war haushälriſch, ich verſchenkte mehr als es ſchicklich war. Und ſo gab es unter uns noch manchen Contraſt. Dieſes wäre nun ungefehr die Schilderung der rechtſchaffenen Frau, in deren Geſellſchaft ich ſo viel Gutes und Böſes erlebet und glücklich ertragen habe. Wirklich war ſie nie mutlos bey Widerwärtigkeiten, wußte mich ſelber zur Standhaftigkeit aufzumuntern und zu tröſten.

Das Leben eines ſtudierten Mannes iſt immer ein unſeliges Ding. In der Jugend muß man mit Kummer ringen, bekömmt gemeiniglich nur ein Dienſtchen, welches eines viertels Mannes Nahrung iſt. Endlich arbeitet man ſich durch ſauren Fleiß oder ungefehre Zufälle empor, und wird nach und nach in beſſern Stand geſezt: aber dann iſt gemeiniglich ſchon Geſundheit und Körper abgenüzt. Geſchäfte werden vielmal noch häufiger oder wichtiger, als ſie vorher waren. Thätigkeit, Eifer, Kräfte, Luſt, Mut, alles hat unterdeſſen abgenom-

men

Digitized by Google

men. Heil dann noch allen, die in Dienſten ſind, wenn der ökonomiſche Regent nicht von Jahr zu Jahr die Revenüen oder Accidenzien des Dieners caſtriret! Wie viele giebt es noch, denen es gar nicht gelingt, ſich ſo weit zu ſchwingen; bey welchen alſo Jugend und Alter in Elend, Unterdrückung, und Schwermut müſſen vorüber gewälzet werden! — Eine Grille!

Ein Gelehrter, der nicht reich iſt, hat beym Heyrathen immer von zweyen Unannehmlichkeiten eine zu erwarten. Iſt er jung und ſchlecht verſorgt, ſo wird ihm juſt nichts Sonderliches von Mädchen zu Theile werden; er muß alsdenn mit ſeiner Geliebten am Kummer nagen, wenn er blos vom Dienſte leben ſoll. Iſt er älter geworden, und erſt zu gröſſern Ehren und einträglicherem Dienſte gekommen, ſo heyrathet ihn das Mädchen blos des Ranges und der Verſorgung wegen, und klagt hernach als Frau über Langeweile bey ihm. Es liegt auch noch hierinnen ein Grund, warum ſo viele vornehmere Töchter (ich rede von der unadlichen Claſſe) ohne Männer bleiben. Einem

jungen Manne der weder Rang noch Einkünfte hat, giebt man die Tochter nicht. Er heyrathet unterdeſſen ein Mädchen, welches mit ihm vorlieb nimmt, ſchwingt ſich endlich ſammt ihr in die Höhe: oder er wartet im ledigen Stande ab, bis er ſeine Sache weiter gebracht hat, iſt indeſſen alt geworden, an den Cölibat (das iſt, an die Haushälterinn) gewöhnt, und hat nun den Entſchluß gefaſſet, gar nicht zu heyrathen. Mädchen von beſſerem Stande, wenn ſie der Gefahr, alte Jungfern zu werden, entgehen wollen, werden daher mit jungen Leuten, die eben noch keine groſſe Männer ſind, etwas Nachſicht haben, und ſie heyrathen müſſen, wenn ſie nur halb eine Frau ernähren können. Nur das einzige müſſen ſie beobachten, und wohl überlegen, ob es ein Mann ſey, aus welchem einſtens was werden könne. Man ſieht dieſes an ſeinem Fleiſſe, an ſeinen Talenten und Wiſſenſchaften. Iſt nun dieſes, ſo hat die geringe oder mittelmäßige Frau immer die Hofnung, durch die Verdienſte ihres Mannes zu höheren Stufen von Ehre und Vermögen zu gelangen. — Ein Rath für Mädchen, die einſtens Weiber werden wollen!

Es

Es iſt immer auch eins der hauptſächlichen Vergnügen im Eheſtande, wenn man geſunde ſchöne Kinder hat. Meine Frau hatte mich hierinnen vorzüglich glücklich gemacht. Ich hatte einen Jungen, von welchem ich ſchon im philoſophiſchen Arzt erzählet habe, mit welchem Mute er ſich in der Nacht mit einem vermeynten Teufel geprügelt hatte. Er kannte nicht was Furcht war, er war hitzig, lebhaft, ſehr ſchön, ſtark, allzugutherzig, ſchenkte mehr weg als er hatte, wurde bald verliebt, welches dann ſeine Mutter nicht leiden wollte, worüber er endlich davon lief, Soldat wurde, und das Unglück hatte, ſich als Cadet bey Ollmütz zur Exercirzeit zu erſchieſſen. Es war ein launiger Jung, der viel Fähigkeiten hatte, aber nie ein Gelehrter werden wollte. Er las viel in deutſchen Büchern, ſah da, wie immer einer den andern neckte und verunglimpfete. Ich ſollte ein Gelehrter werden, und mich hernach in Büchern herumziehen laſſen, ſagte er? nein, mit dem Degen will ichs ausmachen, wenn mich einer beleidiget. Wirklich betragen ſich auch viele unſerer renomiſtiſchen Schulfüchſe ſo, daß es bald Schande ſeyn wird, ein deutſcher Gelehr-

lehrter zu heiſſen. Mein Sohn beſtand nun drauf, Soldat zu werden. Ich ließ ihn Reiten, Fechten, Ingenieurkunſt lernen. Er wartete aber die Zeit nicht ab, lief davon aus Verdruß wegen Liebe. Auſſerdem habe ich eine ſchöne, geſunde, gutgeartete Tochter von vieler Fähigkeit und Lebhaftigkeit. Ihr Schickſal muß die Zeit noch lehren.

Als ich nun als Phyſikus in Brückenau lebte, und auch weiter noch keinem beſſeren Geſchicke entgegen ſah, gab ich mir mögliche Mühe, den Kurort in die Höhe zu bringen. Freilich trug der wohlthätige Fürſt durch Verwendung häufiger Koſten das meiſte dazu bey. Es kamen nun nach und nach Gäſte. Die Verſchönerungen und Bequemlichkeiten am Kurorte nahmen jährlich zu, und ich trug hernach noch in der Entfernung mein Scherflein bey. Denn am erſten Hornung 1770 erhielt ich unvermuthet das Dekret als zweyter Leibarzt zu Fuld, dem Leibarzte, der mich zu jener Zeit nicht leiden mochte, und dem Fürſten zur Unzeit aufgekündiget hatte, zur Strafe. Ich wurde am achten April, da nun der gedachte Leibarzt aufs neue

neue ſeine Dimiſſion mit einer Penſion verlangte und erhielt, Hofrath und Profeſſor, alles mit ſehr geringem Gehalte, und häufigem Neid und Feindſchaft.

Ich erinnere mich noch, wie misvergnügt wir beyde, meine Frau und ich, beym Antritte dieſer neuen Laufbahn waren, wie kümmerlich wir uns in unſrer Wirthſchaft behelfen mußten. Ich bekam nun nach einigen Jahren den Ruf als Lehrer nach Lautern in die Pfalz. Ich nahm hier Gelegenheit meinem Fürſten meine dürftigen Umſtände vorzubringen. Er gab mir Zuſatz, ertheilte meinem Bruder ein Amt, und ich blieb nun gerne bey ihm. Es gab noch andere Gelegenheiten, wodurch ſich mein Gehalt nach und nach verbeſſerte. Endlich bekam ich im Jahre 1783 bey der ſehr ſchweren Krankheit des Fürſten zum neuen Jahre noch einen anſehnlichen Zuſatz, und zu gleicher Zeit wegen der Krankheit des durchlauchtigſten Herzogen zu Meiningen auſſer einem groſſen Geſchenke noch eine jährliche Penſion. Ich muß hier noch öffentlich rühmen, mit wie vieler Güte man mich bey dieſem herzoglichen Hofe behan-

delt

Digitized by Google

delt hat. Ich beſuchte ihn jährlich einigemal, und zählete jenen Aufenthalt unter die vergnügteſten Zeitpunkte meines Lebens. Man kann nirgendswo freundſchaftlicher aufgenommen werden. Da ich nun bey meiner Abreiſe aus Deutſchland dem Hofe zu nichts mehr nütz werden konnte, ſo habe ich meine Penſion mit ernſtlichſtem Danke reſigniret. Ich war überhaupt die lezte Zeit völlig in den Stand geſezt, in Deutſchland ordentlich leben und noch was erſparen zu können. Ich hatte auſſer dem auch beträchtlicheren praktiſchen Verdienſt. Ich habe aber alle dieſe meine Glückſeligkeit im deutſchen Reiche nicht lange genoſſen. Ich werde alles ſagen, wie das zugegangen iſt, wenn ich vorher noch einige andere Geſchichtchen angebracht habe. Ich halte dafür, wer doch einmal angefangen hat, von ſich ſelber zu erzählen, der ſoll entweder alles ſagen, oder nichts. Eben juſt nicht ſogar alles, wie Rouſſeau in ſeinen Confeſſionen, doch alles was man von ihm zu wiſſen verlangen kann.

In dem einſamen Brückenau hatte ich Winterszeit Muße genug zu ſtudieren. Ich thate was

Digitized by Google

was ich konnte, konnte aber nicht alles was ich wollte. Es fehlte mir an nichts ſo ſehr, als an Geld und Büchern. Mein Gehalt ſammt praktiſchem Verdienſte, war gering, und reichte kaum hin zum nöthigen Auskommen. Es mangelte alſo noch meinem Geiſt und Körper auf allen Seiten. Bey allem dem mußte ich hören, als ich nach Fuld kam, daß einige Männer vom Stande, um mich als Arzt verdächtig zu machen, und mir etwas Böſes nachzuſagen, mich einen Belletriſten hieſſen. Vielleicht kam es daher, daß ich in Brückenau etwas vom Kurorte ſchrieb, welches nicht ganz im Protocollſtyl abgefaſſet war, oder weil ich dort manchmal einige Sinngedichte, Brunnenlieder, einige mutwillige Gelegenheitsgedichtchen gemacht hatte. Ich machte ſie ohne alle Anweiſung zur Dichtkunſt. So gering ſie auch ſeyn mochten, ſo war doch damals im ganzen Lande keiner, der es beſſer konnte. In Fuld ſo wie im ganzen katholiſchen Deutſchlande war noch wenig Liebe zu ſchönen Wiſſenſchaften. Hier und dort fieng einer an, in Gellert oder Rabener zu blättern. Um wieder auf meine Dichtkunſt zu kommen, ſo muß ich auch erzählen, daß ich einſtens ein Com-

pen-

pendium von geiſtlichen Liedern verfertiget habe, die ſoviel ich mich noch erinnern kann, wirklich nicht übel gerathen waren. Ich fand nachher keine Luſt mehr an deutſchen Gedichten, und warf ſo auch meine eigene Arbeit unter alte Papiere. Ich muß doch hier eine einzige Probe herſetzen, die ich noch ganz allein wieder gefunden, und 1768 verfertiget habe. Ich habe dieſes Ding zwar vor mehreren Jahren einigen mitgetheilet. Ich zweifle aber doch, ob es öffentlich iſt bekannt geworden. Voraus muß ich alle Doktoren und Doktoranden um Vergebung bitten. Sie müſſen denken, es iſt ein Gedicht, und zwar ein Gedicht von einem Naturaliſten. So nennte ja Bahrd die Ungelernten.

Digitized by Google

Der Doktor.

Apoll der Fürſt der Muſen
Der Fürſt vom Weisheits Thron
War einſtens ſehr geſchäftig
Auf ſeinem Helikon.

Dort ſchuf er edle Künſten
Die keiner ſchätzen kann.
Er ſprach: getreue Muſen,
Nehmt euch der Künſtler an.

Die ſchlauen Töchter fragten:
Iſt denn kein Lohn bedingt
Für jenen, der durch Fleiſſe
Sich über andre ſchwingt?

Es ſchien den Gott der Künſten
Der Muſen Sorg zu freun.
Er ſprach: ich will ihn lohnen,
Er ſoll ein Doktor ſeyn.

Die

Digitized by Google

Die Töchter fragten weiter:
Und ſtrafſt Du jenen nicht,
Der Dich und Uns verachtet,
Nur dumme Poſſen ſpricht?

Er ſprach, ihr ſchönen Kinder!
Ich find auch dies für gut.
Gebt ihm die Narrenkappen,
Dem Doktor einen Hut.

So iſt bey dieſen beyden
Der Unterſchied gemacht.
Der Doktor ſey geehret,
Und nur der Narr verlacht.

Merkur ward beygerufen,
Ihm ſagt der Muſengott:
Geh, mache Hüt zur Ehre,
Und Kappen blos zum Spott.

Der Doktor den wir lieben,
Sey mit dem Hut geziert.
Dem Narrn gieb ſeine Kappen,
Die ihm nur Hohn gebiert.

Mer-

Digitized by Google

Merkur gieng nach Befehle,
Er lächeite und gieng.
Er dachte: Narr und Doktor
Zwey wunderliche Ding!

Von Wachs hat er gebildet
Die Kappen und die Hüt.
Er legt ſie unbedachtſam
Hin, wo die Sonne glüht.

O Unglück! Hüt und Kappen
Zerſchmolzen bald zum Brey.
Merkur nahm dieſe Maſſe
Und bildete aufs Neu'.

Er machte wieder Hüte,
Jedoch verſteht es ſich,
Daß von dem Teig der Kappen
Auch was mit unterſchlich.

Hieraus nun mag es kommen,
Daß izt noch Leute ſind,
Die glauben, daß am Doktor
Man auch was Närr'ſches find.

Als ich noch Phyſikus in Brückenau war, drohte mir ſchon einſtens ein Ungewitter, wodurch es vielleicht um all mein künftiges Glück im Lande hätte können geſchehen ſeyn, wenn ich nicht zeitlich geſucht hätte, mich mit möglicher Beſcheidenheit durchzuſchleichen. Es war damals die Zeit, wo der berüchtigte Tiſſerant die Deutſchen äffete. Tiſſerant hatte argliſtige Kunſtgriffe, konnte für den erſten Augenblick die Zuſchauer überraſchen, und hatte in ſeinen Handgriffen unendlich viel vor einem Callioſtro, Gaßner und Mesmer voraus. Allein es war ſonſt ein roher Kerl. Es fehlte ihm auch noch andre Beyhülfe, um die Welt mit Fortdauer betrügen zu können. Denn bey unſern erleuchteten Zeiten muß jeder Betrüger auch ſeine vertheidigende Parthien haben: man muß wie Gaßner Mönche und fromme Schwärmer, oder wie Callioſtro, Maurer, Illuminaten und Conſorten, oder wie Mesmer die beaux esprits zum Anhange haben. Immer ſo etwas gehört dazu, um für Thorheiten, Schwärmerey oder Unſinn, ein beliebtes Vehikulum zu haben. Alsdenn erſt iſt man ſeiner Sache ſicher. Andere arbeiten, vertheidigen, deklamiren, embelliren:

die Hauptperſon kann ganz ruhig bey der Sache ſeyn, und ihr Schäflein ſcheeren.

Tiſſerant ein roher franzöſiſcher Bauer oder Schlachter, durchreiſete im Jahre zuvor die fromme Gegend von Cölln, als Pilgrim gekleidet, und wirkte ſeine Wunder als heiliger Mann, wo ihm denn Proceſſionen entgegen wallfahreten. Nun wandte er ſich gegen die Pfalz. Ein Avanturier in Uniform, der ſich für einen ſpaniſchen Major ausgab, geſellte ſich zu ihm, arrangirte ihn, ſoviel es ihm möglich war, nach dem Tone der in beſſeren Gegenden als Cölln herrſchen mochte. Tiſſerant muſte ſeinen Pilgrimshabit ablegen, und als außerordentlicher Meiſter in der Wundarzneykunſt ſeine Stückchen machen. Tiſſerant, hieß es, hatte dieſe Künſte von den Wilden in Canada gelernet, und bey den Wilden holete er ſeine koſtbaren Arzeneyen (ungefehr Wachs, Oel, Altheefett, Pappelnſalbe u. dgl.) und bey den Europäern fand er die Narren, welche dieſes alles glauben mochten.

Wer hätte es aber auch nicht glauben ſollen? der Major ſelber, hieß es allenthalben,

hat es an der fürſtlichen Tafel oder in der adeli- chen Geſellſchaft erzählet. Man muß hier be- merken, das es in den biſchöflichen und man- chen fürſtlichen Reſidenzen des deutſchen Reiches gar vornehm hergeht. Man nimmt nicht leicht einen geheimen Rath, wenn er nicht von Adel iſt, einen Hofrath gar nicht, an Tafeln oder in die adeliche Geſellſchaft zum Spiele, aber wohl jeden Betrüger, Spieler, Exbedienten, wenn er auch nur in Lieutenants-Uniform mas- kiret iſt. Man muß da Ahnen oder Uniform haben, ſonſt bedeutet man nicht viel mehr als ein Handwerksmann. Ich habe vornehme rei- che Herrn gekannt, die auch den elendeſten Kerl zum Führer oder Hofmeiſter für ihre Söhne nahmen, blos weil er etwa unter einem Frey- corps oder ſonſtwo Offizier geweſen war, und daher nun in allen vornehmen Geſellſchaften und bey den vornehmſten Damen Zutritt hatte. So war es denn nun auch der Fall mit gedachtem Major, der an Höfen und bey Damen weit glücklicher war, als wenn er wirklich ehrli- cher Mann oder Mann von Verdienſten gewe- ſen wäre.

Tiſſe-

Digitized by Google

Tiſſerant hatte indeſſen immer noch etwas von ſeinen heiligen Grimaſſen an ſich. Er lief manchmal während ſeinen Operationen an das Fenſter, rief den Himmel an, machte das Kreuz, bethete, u. dgl.

Tiſſerant operirte hauptſächlich Lahme, Taube, Stumme, Engbrüſtige, Fallſüchtige, Kröpfige. Die Kurart war komiſch und auffallend, beruhte aber meiſtens auf Prügeln und Stöſſen. Er operirte an Höfen oder ſonſt in einem groſſen Saale öffentlich und gratis. Aber alsdenn ſchickte er die Operirten in ein Nebenzimmer, wo ſeine Frau und ſein Knecht die Patienten noch mit einer Salbe, Pflaſter, oder gutem Rathe expedirten, und ihnen nach Proportion Geld abnahmen. Allenthalben bekam er nun noch Geſchenke aus den Landkaſſen, von den Fürſten, Vornehmen; wurde frey gehalten, und bekam zur Sicherheit (ſein Geld fortzuſchleppen) Huſaren oder Reuter zur Begleitung bis an die Grenze: denn die Aerzte und Wundärzte, ſagte ſelbſt der Major, ſtrebten ihm nach dem Leben.

Die guten Aerzte und Wundärzte! — Und ſie zeigten doch ſo deutlich, daß ſie auch Menſchen waren, die ſich vom Neuen und Wunderbaren hinreiſſen lieſſen, und daß ſie meiſtens in ihrer Kunſt ſeichte Aerzte und Wundärzte waren. Sie dienten ja dem operirenden Tiſſerant öffentlich als Handlanger, bewunderten ihn, küſſeten ihn, und waren ſelber in Stupidität extaſirt.

Tiſſerant operirte nun zu Mannheim, Mainz, Frankfurt am Mayn, Dreßden allenthalben mit Beyfall und Bewunderung. In Frankfurt ſchrieb ein Arzt, Dr. Hofmann, über Tiſſerants Kuren, hielt ihn für einen Schwärmer, nicht für Betrüger. So beſcheiden auch Herr Hofmann geſchrieben hatte, ſo war doch alles bös auf ihn. Von Frankfurt kam Tiſſerant nach Fuld, blieb nur fünf oder ſechs Tage wie überall, und hatte daſſelbige Glück. Der damalige Oberamtmann von Brückenau, der auch in Fuld war, die Wunderkuren anzuſehen, überredete mich, gleichfalls dahin zu kommen. Tiſſerant operirte juſt bey Hofe. Ich gieng auch dahin, wollte in den Saal, wo operiret wurde. Ich war wenig be-

kannt

Digitized by Google

kannt in Fuld, und nun erſt das zweyte Mal in meinem Leben in der Stadt. Ein Grenadier, dem etwa ſchon durch Eigebung eines Schutzengels mochte geahndet haben, daß ich böſe Dinge im Schilde führte, ließ mich nicht paſſiren, ſchickte mich mit einem Stoß auf die Bruſt zurück; er hatte mich vermuthlich für einen Fremden angeſehen, weil er mir ſo viel Ehre that. Ich gieng zu einem Cavalier, der mir einen Bedienten mitgab, ſo daß ich eingelaſſen wurde. Ich ſah da die Wunderdinge, die ſchnakigen Handwirkungen Tiſſerants, den Beyfall, das Amûſement.

Abends, als ich im Gaſthofe war, ſezte ich mich hin, ſchrieb nach Wirzburg, daß Tiſſerant ein Betrüger, und alle ſeine Vertheidiger ſchwache Köpfe wären. Ich ſchrieb an meinen Oberamtmann, der bey einem andern Cavalier logirte, ungefehr folgendes: der Fürſt von Fuld könnte ſich vor vielen Fürſten auszeichnen, wenn er Tiſſerant als einen Erzbetrüger ließ ins Zuchthaus ſetzen, oder wenigſtens ihn fortjagen ließ, ohne ihm das geringſte zu geben. Ich detaillirte ſeine Betrügereyen. Mein

Oberamtmann las den Brief, und las ihn wieder, und glaubte, daß es ihm geträumet hätte, oder daß ich verrückt wäre. Er zeigte den Brief dem Cavalier, bey welchem er im Hauſe war, der die Achſeln zuckte, nicht wußte, was er aus mir machen ſollte: doch verabredeten ſie es beyde, zu meinem Beſten keinem Menſchen was von dem Briefe zu ſagen. Da kam noch ein raſcher Cavalier dazu, dem ſie es doch anvertrauen mochten. Ich glaube, ſagte dieſer, Weikard hat Recht, wenigſtens iſt der Major eine Kanaille, und wenn er ſich unterſteht, noch einmal Abends zur Mad. — — zu kommen, ſo breche ich ihm den Hals. Unterdeſſen blieb es bey der Abrede, daß man nichts von dem Briefe ſagen wollte.

Es war mir aber unmöglich, alles ſo gleichgültig auf meinem Herzen zu behalten. Ich ſchrieb was über Tiſſerants Kuren, ließ es drukken. Es war etwas ausführlicher als jenes, was ich nachher in dem Brochürchen Paroli au même von ihm geſchrieben habe. Ich ſchickte einen der erſten abgedruckten Bogen meinem Oberamtmanne zu. Himmel! ſagte er, wenn

Sie

Sie im Monde wären, und alle andere Menſchenkinder auf Erden, ſo ließ ich es gelten, uns ſo eine Epiſtel zuzuſenden. Wiſſen Sie nicht, daß alle Groſſen am Hofe äuſſerſt für Tiſſerant eingenommen ſind, daß ſie ſich alle für beleidiget halten werden? — Kleine Höfe haben auch ihre Groſſen, ſo gut als die Höfe der größten Reiche. Ihnen zu widerſprechen, iſt an einem Orte ſo gefährlich, als an dem andern. Was war da zu thuen? Ich mußte halt in Eile meine gedruckte Arbeit zu mir nehmen, bezahlen, verbrennen.

Unterdeſſen mochte doch hier oder dort was entweder von meinem Briefe, oder von meinem Brochürchen ſeyn bekannt geworden. Denn bald darauf war eine groſſe Jagd nahe bey Brükenau. Die vornehmſten Domherrn, und andere Herrn waren da, um ſich mit Sauſchieſſen zu amüſiren. Ich ward dahin gerufen, zu einem Patienten, kam Abends mit zum Tiſche dieſer Herrſchaften. Man mochte ſich wohl vorgenommen haben, dem naſeweiſen Doktor, der ſich wider Tiſſerant empöret hatte, ſeinen Theil zu geben, wenn er nur den geringſten Anlaß

gäbe. Man ſprach in die Länge und in die Queere von Tiſſerants Wunderkuren. Ich rührte mich nicht. Man verlangte mehrmal meine Meynung. Man wiederholte auch wohl, daß nur ein Narr Tiſſerants Kuren widerſprechen könnte. Ich hatte den Schnuppen, wie jener Fuchs. Kurz, der Doktor that, was er in ſeiner Jugend ſeltener aber nachher ſo oft gethan hat; er ſchwieg ſtill und ließ Recht haben, wer wollte.

Meine Nachrichten konnten indeſſen in Wirzburg nicht ſoviel ausrichten, daß man dem Betrüger Tiſſerant das Operiren verſaget hätte, obwohl dort meine Freunde Gebrauch davon machten. Allenthalben zeigte man das Gegentheil aus Briefen von Vornehmeren. Unterdeſſen wurde doch in Wirzburg dem Fortgange aller weitern Betrügereyen Tiſſerants und ſeines Majors auf einmal ein Ende gemacht. Profeſſor Papius, ein einſichtiger und herzhafter Mann gewann einen geſunden armen Studenten, der ſich an der einen Schulter lahm ſtellen mußte. Theils zur Sicherheit wider Anfälle des Pöbels, theils zur Bezeugung der Wahrheit

Digitized by Google

ſuchte er ſich einige herzhafte Offiziere aus, denen er den geſunden Studenten zeigte, und die im Operirſaale dem Profeſſor an der Seite ſtanden. Als Tiſſerant nun die lahme Schulter hinreichend beſehen, befühlt, und mit ſeinem Maasſtabe gemeſſen hatte, beſtimmete er endlich den Ort, wo die Verrenkung wäre. Einige unwiſſende Wundärzte befühleten und bekräftigten es. Nun ward operirt, und nach geſchehener chirurgiſchen Handwirkung, wie gewöhnlich, Beyfall zugeklatſcht. Aber wie ſtand da Tiſſerant und Major wie vom Donner getroffen, als Papius hervortrat, und mit ſeiner raſchen Stimme den Betrug entdeckte. Kurz, auf einmal war die Komödie aus: Tiſſerant und Major giengen nach Hauſe, und fanden es für gut, ſich ſelbige Nacht noch, oder am andern Morgen früh, aus dem Staube zu machen. Alle andere Fürſtenthümer Deutſchlandes blieben alſo durch dieſen Vorfall von ſolchem Betrüger befreyt, wozu ich denn auch auf gewiſſe Art als Inſtrument gedienet hatte. Ich habe bey dieſer Erzählung freilich nur eine alte, bereits vergeſſene Sache wieder aufgewärmet. Aber man kann, meines Bedünkens, ſolche Geſchicht-

ſchichtchen nicht genug aufwärmen, und auf ihrer lächerlichen Seite zeigen. Die Welt bleibt ewig ein Kind, und wird Millionenmal ſich von derſelbigen Thorheit hinreiſſen laſſen. Wir haben ja, leider! heutiges Tages, wo Schwärmereyen ſo allgemein werden, Beweiſe genug davon.

Wenn man ſo anfängt, ſich um einige Reputation beym Publikum zu bewerben, ſo iſt einem alles willkommen, was nur einigen Beweis von unſerer Hochachtung bey Auswärtigen giebt. So iſt es mit der Aufnahme in gelehrte Geſellſchaften, und mit anderen Ehrentiteln. Iſt man aber einmal ſeiner Sache etwas ſicherer, ſo vergißt man alle dieſe Ehrentitel, ſucht keine fernere, wenn ſie nicht juſt unſer Steckenpferd ſind, und man verſchweigt noch jene, die man bereits vor längerer Zeit erhalten hat. Ungefehr ſo hängt der alte Miniſter, der nun auf ſeinem Landgute in Ruhe lebt, ſeine Ordenszeichen an die Wand, und denkt nicht mehr daran, daß er ſich einſtens bey ſeinem erſten Auftritte am Hofe groſſe Stücke auf dieſen Glanz eingebildet habe. Ich ward von einigen gelehrten Geſell-

ſchaf-

ſchaften zum Mitgliede ernannt. Ich mußte dieſes alles bey Ausgabe eines meiner erſten Werkchen, meiner lateiniſch geſchriebenen Beobachtungen, auf Zudringen des Verlegers pleno Titulo hinſetzen, und habe in der Folge nie wieder Gebrauch davon gemacht Nämlich im Jahre 1770 erhielt ich das Diplom als Mitglied bey der kaiſerlichen Academia Naturae Curiosorum. Eben auch in dieſem Jahre wurde ich von der Churmainziſchen Geſellſchaft nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt, und 1772 von der Curpfälziſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zum Mitgliede aufgenommen.

Ich war kaum einige Jahre in Fuld, ſo fieng ich an die unſeligſte Nervenkrankheit zu bekommen. Ich habe hiervon ſchon in meinen anderen Schriften genug geſagt. Es iſt aber doch ein nöthiger Umſtand, der auf mein künftiges Betragen, auf die Art mich in Geſellſchaften zu produziren und zu verhalten, ungemein viel Einfluß hatte. Ich ſuchte dieſe Anfälle immer zu verbergen; ward bös darüber, wenn ich glaubte, daß man ſie bemerket hätte, und bekam ſie ärger. Am Tiſche ſuchte ich mir mit Weine

zu helfen; auſſer dem Tiſche gab es Grimaſſen, Züge in den Augen, Lippen, Unruhe im Kör- per, in Geberden. Ich nahm Toback, ich ſchneuzte mich. Gott! welche hundert Bewe- gungen und Hülfsmittel nahm ich zu Hülfe, um mein Leiden nur etwas zu verbergen. Welche Marter, wenn mich da ein unangenehmer Gaſt fein lange in ſolcher Unruhe erhielt. Bey ar- gen Anfällen waren mir ſogar meine Angehöri- gen zuwider. Dem Himmel ſey es gedankt, daß mir wider dieſe Beſchwerniſſe der Winter in Petersburg ſo wohl bekömmt, obwohl ich ſie im Frühlinge mit Gichtſchmerzen bezahlen muß. Aber im Sommer, wenn ſich nur eine Gewitterwolke von ferne ſehen läßt, ohne zu donnern: ſo bin ich ſchon ein elender Menſch. Dieſe Krankheit war auch noch eine Quelle mei- ner Schüchternheit: oder man hielt mich oft für embarraſſirt, da es bey mir nichts als Unruhe von Nerven oder beſſer zu ſagen, vom Magen war. Die Urſachen, warum ich dazu gekommen bin, ſind ohngefehr folgende: häufiges Aderlaſſen, ganz unmäßiges Aderlaſſen, wozu mich ein när- riſcher Profeſſor beredete, um nicht Blutſpeyen oder Schlagfluß zu bekommen; die Hofkoſt, Kum-

mer

mer, Sorge, Studieren, Gichtmaterie, Angſt und Furcht bey gefährlichen Patienten. Meinetwegen mag man auch auf Venus, Bachus, einigen Antheil der Urſache wälzen. Genug, daß ich ſo viele Jahre lang mehr gelitten habe, als ich hier beſchreiben kann, und daß mich dieſe Nervenunruhe zuweilen auch noch in ſo manche Verlegenheit ſezt. Wunderlich war es, daß ich bey allem dem ziemlich Muskelkraft behielt, wiewohl ich ſie auch nach jedem Nervenanfalle etwas geſchwächet fand. Ich konnte es in körperlichen Uebungen Troz vielen aushalten, wenn ſich nicht Schwindel, Beängſtigung oder andere Nervenunruhe ins Spiel miſcheten.

Was thut man nicht aus Mismut, ſagte jenes Mädchen, als man es fragte, wie es zu einem Kinde gekommen wäre. Was thut man nicht aus Mismut, ſagte ich, als man mir ſagte: wie hat es ihnen einfallen können, in einem erzkatoliſchen Lande ſo ein Ding, wie der philoſophiſche Arzt iſt, auf die Welt zu bringen? Ich war mismütig, misvergnügt, kränklich, fand noch bloß Vergnügen am Leſen,

Den=

Denken, Schreiben, ſo lang es mir meine quälende Beängſtigungen, Schwindel, und Herzensſtöſſe geſtatteten. Ich ruhete bey ſolchen Anfällen aus, ſuchte mich zu erholen, ſtudierte wieder, bis ich meine Anfälle wieder bekam. In ſolchen Schmerzen und Aengſten ſind alle meine Geburten zur Welt gekommen. Doch fand ich immer wieder bey ruhigen Augenblicken am Denken und Schreiben Wolluſt.

Ungefehr gegen das Jahr 1773 fieng ich erſt an, den Reſt der von meiner Muhme erhaltenen Erziehung ganz abzuſchütteln. Ich wurde überhaupt vollkommen Zweifler, war mistrauiſch, und wollte bey allem Ueberzeugung haben. Ich fand, daß wir durchaus deſtomehr in Irrthum und Vorurtheilen aufwachſen, je mehr an unſerer Erziehung gekünſtelt wird. Mit Erſtaunen und inniger Luſt hörte ich manchmal ein noch unerzogenes Kind die uns heiligſten Wahrheiten rund hinweg läugnen, weil ſie ihm unbegreiflich und gar nicht natürlich waren. Wenn wir nicht werden wie die Kinder, dachte ich, ſo werden wir nie zum Tempel der

Wahr-

Digitized by Google

Wahrheit gelangen. Wie traurig ward ich, da ich mich alle Tage mehr überzeugte, daß unſer Leben ſo beſchaffen ſey, daß man die eine Hälfte dazu anwenden müſſe, das wieder zu vergeſſen, was man in der anderen Hälfte gelernet hat. Alle Tage beſtrebte ich mich Lehren und Grundſätze zu vergeſſen, und ſchämete mich, daß ich ſie einmal angenommen hatte. Kein Menſch war ſo dick in Vorurtheilen und Finſterniß aufgezogen, als ich. Ausſerdem, daß ich in Hammelburg oft ſelber die Kerzen gehalten, Amen und et cum Spirito tuo geſagt hatte, wenn ein Franziskaner eine Behexte oder Beſeſſene in der Arbeit hatte, ſo war gewiß auch ſonſt keine Gattung von Aberglauben und Vorurtheile, die man mir nicht feſt in Herz und Kopf gepflanzet hatte. Und mit meiner lieben heilſamen Kunſt ſah es nicht viel beſſer aus. Ich hatte eine nagende Herzensangelegenheit, mich immer beſſer zu unterrichten. Ich war heimlich jaloux über andere, die beſſeren Unterricht genoſſen hatten. Faſt freuete ich mich; wenn ich ſah, daß ſich andere zerſtreueten, und nicht ſoviel ſtudieren konnten als ich. Doch war das nur vorübergehende Schwäche. Wer eins

aus dem anderen zu ſchlieſſen weiß, wird mir vielleicht, da ich die Geſchichte meiner Studien erzählete, nicht viel beſſeres zugetrauet haben. Und leider lernte man auch auf Univerſitäten, die weit prächtiger klingen als Wirzburg, beſonders um jene Zeit, nicht viel beſſeres, aus gelehrten Schriftſtellern manchmal nicht viel beſſeres. Im Ganzen lag nun ungefehr folgendes Glaubensbekenntniß in meinem Herzen: Ich glaube alles, was wahr iſt, und vermuthe ſehr wahrſcheinlich, daß das meiſte, was man mich bisher hat glauben gemacht, platte Unwahrheit iſt.

Freilich gieng es wohl leichter an, in der Medizin zu zweifeln, alte Lehren abzuſchütteln, ſie lächerlich zu machen, oder über den Haufen zu werfen. Es haftet dort kein Bann, kein Scheiterhaufen darauf. Das ärgſte was man zu beſorgen hat, iſt, daß man ſich mit einigen Halsſtarrigen im Federkriege herum duelliren muß. Aber in Religionsſachen iſt es ganz ein anderes Ding. Da iſt es nicht erlaubt zu denken, zu zweifeln, zu läugnen, wenn man nicht ausgepeitſchet, verbrennt oder wenigſtens ewig

ins

Digitized by Google

ins hölliſche Feuer will verwieſen ſeyn. Das allerſchlimmſte iſt noch, wenn ſich jemand ſo-weit vergißt, etwa gar einen geiſtlichen Orden oder ſonſt eine Ehrwürdigkeit anzutaſten. Als-denn hat man die ſchlimmſte Sache auf der Welt. Denn wer eine Geiſtlichkeit angreift, der hat Gott, den Staat, die Religion, die Engel und den Teufel beleidiget. Alles die-ſes wiſſen ſie geſchwind unter einander zu mi-ſchen. Es iſt ja noch immer ſo auf dieſer beſten Welt geweſen:

Qui mepriſe *Cotin* n' eſtime point
ſon Roi
Et n' a ſelon *Cotin* ni Dieu, ni foi,
ni loi.

Für einen unbefangenen Zuſchauer war es eine Luſt zu beobachten, wie ſich bey erſter Erſchei-nung des philoſophiſchen Arztes nach und nach Wolken bildeten, zuſammenzogen und endlich in das abſcheulichſte Donnerwetter ausbrachen. Iſt denn kein Donnerkeil mehr am Himmel, ſchrie ein Bettelmönch von der Haupkanzel, der herunter ſchieſſet, ſo eine gottloſe Kreatur in den Boden zu ſtürzen? — Armer Major! —

 armer

Digitized by Google

armer Philoſoph, wie wirſt du aus dem Handel kommen? In allen Kirchen wurde über den abſcheulichen Freigeiſt geprediget: der Pöbel wurde aufgehezt, drohte Inſolenzen. Ich war wie von der Gemeinde verſtoſſen. Freunde und Freundinnen weinten aus Mitleid für mich und meine arme Seele: andere halfen treflich dazu, einen Scheiterhaufen vorzubereiten. Es herrſchte einmal ein hitziges Fieber zu Abdera, welches ſich, ſoviel ich mich erinnere, am ſiebenden Tage endigte, aber die Leute, die daran gelitten hatten, in Komödianten umänderte. Das konnte nun weiter niemand viel ſchaden, ſondern diente noch zum Amüſement. Aber bey uns war es ganz was anderes. Denn nach jedem Kloſterfeſte (Rauſch iſt ja auch ein Fieber) lärmeten die Herren aufs neue wie raſend. Oder ſie gehörten unter jene ausgepfiffene Trauerſpieler, die da coram Populo erwürgen oder verbrennen wollten. Mir greuelte immer vor jedem Colloquium; ich wußte gewiß, daß bald hierauf wieder aufs neue um exemplariſche Züchtigung des gottloſen Freigeiſtes ſollicitiret würde. Das geringſte war die Landsverweiſung. Er muß im Elende verſchmachten, ſagten die Ver-

ſöhner

ſöhner mit Gott, er muß verhungern, dies ſey ſeine Strafe, wie ſeines Freundes Helvets. (Das wußten ſie nun freilich nicht beſſer). Auch meine Freunde ſcheuten ſich mit mir zu gehen, neben mir zu ſitzen. Man verfolgte jene, die nur irgend einmal mit mir beſondern Umgang gehabt hatten. Es entſtand Inquiſition. Ein alberner halb wahnſinniger Mönch P. Sch. war die Hauptperſon. Man zitirte meine Zöglinge, man viſitirte einigen die Bücher, nahm alles weg, was franzöſiſch, oder von Proteſtanten war, z. B. einem meiner Freunde nahm man Gellert, Hallers Gedichte, und alles franzöſiſche weg, und ſuspendirte ihn von ſeinem Dienſte. Und ſo wurde denn auf allen Seiten fortgeraſet.

Ich hatte bey allem Lerm die einzige Hauptunruhe nur dadurch, weil mein guter Fürſt hierbey auf möglichſt ungeſtüme Art behelliget, und immer beunruhiget wurde. Um doch etwas in der Sache zu thuen, ließ er ein geſchärftes Bücherverbot ergehen, wo der philoſophiſche Arzt bey funfzig Thalern Strafe verboten wurde. Vorhin war ſchon von der Inquiſition ein

Befehl in die Schulen der Studenten ergangen, daß der Student, welcher den philoſophiſchen Arzt beſäſſe, excludiret ſeyn, und der Anzeiger einen Dukaten haben ſollte.

All dieſer Lerm entſtand ſogleich auf Entſtehung des erſten Theils. Aber eben auch in dieſem Theile war es den Kaputzen zu ſehr an das Heiligthum gegriffen. Zu meiner Bekehrung mag aber dieſe Art der Sanftmut nichts beygetragen haben. Ich beſtärkte mich faſt meiſtens in meinen Meynungen, lieferte beynahe jede Meſſe noch einen Theil nach dem anderen. Was mich noch ärgert, iſt, daß ich es mit einigen Journalen aufgenommen habe. Es geſchah aber blos daher, weil jedes auswärtige Journal, welches wider mich war, von meinen Feinden als Beweis und Urkunde ad acta genommen wurde. Einer dieſer Männer hat noch ſpät ſeine Sünden bereut, und die Briefe gezeigt, worinnen man ihn aufgefordert hatte, mich recht lebhaft zu attaquiren. Reichs-Fiscale, und alles mögliche wurde von den Dienern Gottes zu meiner Zernichtung aufgefordert.

Die

Die Zeit, die ſo vieles ändert, hat auch in dieſem Stücke ſehr viel gewirkt. Der gemeine Mann, von welchen mancher lieber ſterben, als ſich von mir kuriren laſſen wollte, lernte mich endlich beſſer kennen, bekam Lieb und Zutrauen zu mir, vielleicht mehr, als ſich irgend ein Arzt in einem Lande rühmen kann. Noch eins darf nicht vergeſſen werden, daß zu jener Zeit auch alle Teufel in Beſeſſenen es mit mir zu thuen hatten, über mich ſchimpfeten, mich erwürgen wollten, und dabey gegen ihr eigen Intereſſe auf alle Weiſe zu erkennen gaben, daß es dumme Teufel waren. Einer von dieſen böſen Kerls wurde noch im Jahre 1775 zu Fuld im Spital von eines Mädchens Leib aus zum Fenſter hinaus getrieben. Ich habe mir damals aus geführten Protokollen erbauliche Anekdötchen geſammelt. Auch das Unheil bey Gaßners Teufeln wurde mir noch großen Theils zur Laſt gelegt. Was doch oft ein einziger Menſch, der die Lehren ſeiner Muhme vergißt, in der Welt für böſes ſtiften kann!

Ich bitte aber hier jeden katoliſchen Franken, Rheinſtröhmer, Donauer, Weſtphälin-

ger oder Schwaben, bey dieſer Geſchichte etwa nicht die Naſe zu rümpfen, und ſich über mein Vaterland luſtig zu machen, oder ſich klüger und beſſer zu dünken, beſonders wenn er ſich in jene Jahre zurük denkt, wo dieſe Auftritte geſchehen ſind. Ich kann mir es ſelber mathematiſch demonſtriren, daß ich in jedem anderen katoliſchen Lande noch weit ſchlimmer würde davon gekommen ſeyn. Selbſt der ehrliche Fauſtin *) würde mir dieſes Zeugniß geben. Gewiß iſt man, was Toleranz, Freiheit, vielleicht auch Aufklärung betrift, in Fuld verhältnißmäßig immer ſoweit, als irgendwo andere Katoliken ſind **). Ich geſtehe es auch gerne, daß es nicht beſcheiden und nicht überlegt genug war, ſo ein Ding in einem katoliſchen, wohl auch in einem proteſtantiſchen Lande zu gebären. Aber was thut man nicht aus Mißmut, hat das Mädchen geſagt! Ich habe nun das Glück, als freier Menſch in einem Staate zu leben, wo man dem Geiſtlichen keine unum-

ſchränkte

*) Philoſophiſches Jahrhundert.

**) Will freilich im Ganzen noch ſehr wenig ſagen.

ſchränkte Gewalt einräumt, wo ihre ganze Verfaſſung zur Dultung, Vermeidung aller polemiſchen Zänkereyen und zur Beſcheidenheit abgemeſſen iſt. An einem ſolchen ſicheren Standorte ſieht man am eheſten die Gefahr, in der man vorher geweſen iſt, ungefehr wie der Seefahrer, der aus dem ſtürmiſchen Meere glücklich in den Hafen eingeloffen iſt.

Wie bin ich ſo froh, daß mein Mann nicht ſchreiben kann, ſagte eines Profeſſors Frau, als ſie ſah, daß über mein Schreiben ſo großer Lerm entſtand. — Freilich iſt dieſes auch eine ſehr zuverläſſige Gattung von Sicherheit.

Zum Glücke für alles, was in Dummheit, Schwärmerey, Aberglauben und Pfafferey einſchlägt, kam zu jener Zeit gleichſam wie vom Himmel geſandt, ein rechtes Spezifikum und Gegengift wider alle Philoſophie und Menſchenverſtand. P. Gaßner, ein drolliger, alberner Pfaff, kurirte da in Schwaben und Franken, und wirkte Wunder durch Prieſterkraft. Alle Krankheiten waren vom Teufel, und nur

Digitized by Google

ein geſalbter Prieſter war der Mann dafür. Das gab Lerm und Victoria ſoweit es nur Kaputzen und Schwarzröcke gab. Nun fühleten die Männer erſt, was ſie bisher vermocht, und nur nicht früher dran gedacht hatten. Sie ſchienen auf einmal alle noch mehr als eine Spanne höher über andere Menſchen hinaus gewachſen zu ſeyn; und ſahen mit Mitleid und Verachtung auf uns ungeſalbte Layen herab. Alle Städte und Dörfer liefen nun voll Vicegaßner, Emiſſarien, Subſtituten, Pfuſcher, privilegierte Teufelsbanner u. dgl. Das Volk war in Schwärmerey gebracht, lief ſchaarenweis mit ſo einem wütigen Mönchen auf den Straſſen, wie ich es ſelber geſehen habe. Man ſchmiß in Häuſern, wo ungefehr der Mönch eintrat und operirte, Thüren und Fenſter ein, um ſich zu dem Wunderthiere zu drängen. Biſchöffe, wenn ſie auch nicht mit hingeriſſen waren, ſahen ſich in der Nothwendigkeit, einige aus ihrer Diöceſe auszuwählen, und zur öffentlichen Teufelsbannerey zu privilegieren. Es erſchien ein Brochürchen um das andere, worinnen der teufeliſche Urſprung der Krankheiten, und die Prieſterkraft aus heiliger Schrift, wie immer jede

Pfaf-

Pfaffenthorheit ganz handgreiflich bewieſen ward. Allenthalben kurirte man nun in nomine Patris et Filii, und ſagte dem armen Teufel Sottiſen, daß er zu bedauren war. Und welche Glorie, als erſt noch Leibarzt von Wolter in München, Herr Lavater und leider! ſo manche andere ſich durch Mönchsſchwärmereyen überraſchen lieſſen.

Wehe dem, der ſich in jenen Tagen unterfangen mochte, ein Wort dawider einzuwenden. In allen frommen Ländern war man äußerſt aufmerkſam auf alle Böswichte, die Gaßners Wunder bezweifelten. Aber mit Erbauung erzählete man es, daß ein regierender Reichsfürſt dem Wundermanne zur Meſſe gedienet hatte, daß ihm dieſer und jener fromme Biſchof ſeine Ehrfurcht bezeuget hatte. Erdbeben, Hunger, und Peſt war jenem Lande gedroht, wo ein einſichtsvoller Biſchof einen Hirtenbrief gegen gaßneriſche Schwärmereyen ergehen ließ. Da war nun mancher Zweifler in Gefahr, Freiheit, Glück, ja Leben zu verlieren. Mein Bruder, der damal noch Advokat war, hatte die Unbeſonnenheit einem ſeiner Freunde durch einen Dritten

die

die Reiſe nach Ellwangen zu Gaßner abrathen zu laſſen, und ward vor den geiſtlichen Richterſtuhl zur Verantwortung gefordert. Eben dieſes wiederfuhr noch einigen anderen. Es ward nun wieder bey dieſer Gelegenheit fleiſſig auf mich gelauert. Ich war ſo ziemlich auf meiner Hut, that aber unter der Hand mein Mögliches alles aufzutreiben, was wider Gaßner und Conföderirte war, und communizirte es meinem Fürſten und einigen Geiſtlichen am Hofe, welches wackere Männer waren, und ziemliche Beihülfe leiſteten. Einmal drang eine vornehme Geiſtlichkeit gewaltig auf mich, ich ſollte die Gewalt der Prieſter anerkennen, und geſtehen, daß dieſer lungenſüchtige Mönch, der bey Gaßnern geweſen wäre, nun geheilet wäre. Meinetwegen, ſagte ich immer. Als man aber zuviel auf mich drang, und ſich auf das Anſehen einer noch vornehmeren Geiſtlichkeit berief, verſicherte ich, daß ſämtliche Herren nichts davon verſtünden, daß der Lungenſüchtige nicht kuriret wäre, und nicht vier Wochen leben würde. Er ſtarb faſt ehe, als vier Wochen vorüber waren. Unter der Hand ſchrieb ich mein Paroli au même oder Tiſſerant und Gaßner, brachte

falſche

falſche Züge hinein, um mich nicht zu erkennen zu geben. Im Anfange war es nöthig, ſo was incognito zu ſchreiben. Nach einigen Jahren war die Gaßners Hitze ziemlich vertobet, und ich machte von meiner Autorſchaft kein Geheimniß mehr.

O Wahrheit! Wahrheit! Mit Steinen muß man nach dir werfen, wenn man vergnügt und ruhig leben will. — Ungefehr ſo was habe ich einſtens bey einem deutſchen Gelehrten geleſen, und der Mann hat ewige Wahrheit geſagt.

Ich habe aber in Fuld noch mehr gethan, als Kranke beſorgt, philoſophiſchen Arzt geſchrieben, mich wider Tiſſerant und Gaßner opponiret. Ich bin auch Profeſſor geweſen, habe Kalender geſchrieben, bin aber auch bald wieder von beyden abgekommen. Es wird gleich erzählet ſeyn, wie dieſes alles geſchehen iſt.

Ich fieng in den ſiebenziger Jahren an, ſechs Jahre lang die Materie zu den Kalendern zu liefern. Jeder fuldiſche Unterthan war gezwungen

zwungen einen Kalender zu nehmen, der ihm ſehr wohlfeil gegeben wurde. Ich hatte bey Verkauf und Ertrag keinen Antheil. Aber dieſer Weg ſchien mir allzubequemlich, dem Landmanne Wahrheiten beyzubringen. Ich muſterte das Aderlaßmännchen, die Wetterprophezeihungen, und andere unnütze Dinge aus, ſchrieb dagegen populäre Abhandlungen aus der Landwirthſchaft, Anweiſungen für die Geſundheit, und bekämpfte beſonders Aberglauben, Hexen, Geſpenſter. Herr Zwirlein hat die meiſten dieſer Aufſätze in der Herausgabe meiner vermiſchten Schriften geſammelt und herausgegeben. Dieſe Arbeit war äuſſerſt auffallend. Im Anfange ſträubten ſich die Bauern und ſchimpfeten überlaut über den dummen Kalendermacher. In einem Dorfe, wo in der Nähe ein Kloſter iſt, trugen die Bauern ihre Kalender als gottloſes Zeug zuſammen, und verbrannten ſie auf einem Scheiterhaufen. Sie gewöhneten ſich aber nach und nach daran, laſen ſie endlich gerne. Ich gab aber jähling dieſe Arbeit auf, da ich wegen dem philoſphiſchen Arzte ſo gewaltig in der Hitze war. Da hörte ich nun auf einmal auf, Kalendermacher zu ſeyn.

Pro=

Digitized by Google

Profeſſor bin ich auch geweſen. Ich war noch kein Jahr in Fuld, als der erſte Leibarzt abdankte, und ſich eine geringe Penſion bedung. Hierbey gab es einige Veränderungen, da er verſchiedene Dienſtchen hatte. Mir iſt weiter nichts, als die zweyte Lehrſtelle bey der medizinischen Facultät, die damals nur hundert Gulden eintrug, endlich auf 150 verbeſſert wurde, zu Theil geworden. Ich gab mir viel Mühe mit den Lernenden. Ich darf es ohne Eigenliebe ſagen, ich war der fleiſſigſte Lehrer, und die Schüler liebten mich, da ich mit Leib und Seele erkläre, wenn ich was zu ſagen weis. Im Sommer hielt ſich der Fürſt eine halbe Meile von Fuld auf einem Luſtſchloſſe auf, wo er auch einige Winter blieb. Ich ritt alſo fleiſſig in die Stadt, las mein Collegium. Nun fielen da oft Univerſitätsfeſte vor, wo man mit dem Docktors Mantel auf die Wache zieht, entweder in ſolcher Parade in Aula ſitzt, etwas albernes anzuhören, oder in die Meſſe geht, z. B. bey Promotionen, *) Seelämtern für ver-

*) Bey einem Vernünftigen brauche ich nicht zu erinnern, daß auf einer ſolchen Univerſität äuſſerſt

verſtorbene Profeſſoren, bey Renovationen, Wahlen u. dgl. Mir war das Geſchäft eines Lehrers wichtig, aber nicht dieſe Nebenpoſſen. Ich betrachtete dieſe Tage als Ruhetage für mich, wo ich nicht nöthig hatte nach Fuld zu reiten, oder wo ich weit was beſſeres thuen konnte. Aber bey unſeren wichtigen Univerſitätsmännern war die Sache ganz anderſt. Es lieſen ja ſelbſt ihre Weiber in die Kirche oder auf die Straſſe, um zu ſehen, wie ſchön der Mann durch den Docktorsmantel gezieret war. Es gab unter ihnen Lehrer, die Jahrenweis kein Collegium hielten, aber doch fleiſſig zu ſolchen Univerſitätshannswurſtereyen giengen. Dies waren die Männer nach unſerem Fuſſe. Niemand ſprach ein Wörtchen dagegen. Aber über mich armen Sünder wurde eine Seſſion nach der anderen gehalten, beſonders da ich einſtens zu einem ſolchen Akte nicht gekommen war, wo jeder Profeſſor (welches jährlich geſchieht) muß Glau-

äuſſerſt ſelten mediziniſche, aber oft juriſtiſche, theologiſche, und philoſophiſche Promotionen vorkommen. Ich habe während meinem Profeſſoramt gar keine mediziniſche erlebt.

Glaubensbekenntniß ablegen und Juramente ſchwören. Um alſo aller Chikane ein Ende zu machen, legte ich meine Lehrſtelle nieder, wofür mich hernach mein Fürſt ſchadlos hielt. Man muß hier bemerken, daß die theologiſche und philoſophiſche Fakultät von Mönchen beſetzet ſind. Mönche machen alſo das Haupt-Corpus aus, und dirigiren die Univerſität. Der übrige Reſt von Profeſſoren beſteht ziemlichen Theils aus Leuten, die ſich alles gefallen laſſen, oder gefallen laſſen müſſen. Oder es waren zum Theile boshafte kleingeiſtige Kerls, die mit cabalirten. Von einer ſolchen Univerſitäts-verfaſſung wird man freilich anderwärts keine Idee haben: aber es giebt dort wieder andere Gebrechen, die eben ſo abſcheulich ſind. Cabale, Handwerksneid, Pedanterey laſſen nirgendwo einen Lehrer, der ein ehrlicher Mann und natürlicher Menſch iſt, in Ruhe.

Den Zöglingen war mein Verluſt am empfindlichſten. Ich lehre ſehr gerne, aber nur bey Köpfen, wo Fähigkeit und Eifer iſt. Nun hieng es von mir ab, mich mit einem Zöglinge abzugeben, wo und wann ich wollte. Ich wäh-

tete mir daher meiſtens in den Jahren, wo ich nicht mehr zur löblichen Heerde der öffentlichen Profeſſoren gehörte, einen oder zween aus, gab ihnen zuweilen aus Mitleid und ohnentgeltlich Collegien, half ihnen ſonſt, ſo viel es in meinen Kräften war. Ich glaubte für das gemeine Beſte nichts nützlicheres leiſten zu können, als wenn ich zu Bildung junger Aerzte mein Mögliches thäte.

Man ſieht aus allem, daß es gewiſſe Menſchen gab, die ihre ganze Thatkraft dazu anwendeten, mich ihre boshafte Tücke fühlen zu laſſen. Ich war aber auch, wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, bey manchen ſelber Schuld daran. Ueberall griff ich Aberglauben, Unſinn, Vorurtheile, Ungerechtigkeit, Thorheiten, mit der mir angebornen Freimütigkeit an. Ein vornehmer Narr war in meinem Sinne, etwa den glänzenden Rock ausgenommen, nicht mehr nicht weniger als gerade jeder anderer Narr. Nie konnte ich kriechend, nie zudringlich ſeyn, nie die mir ſo koſtbare Zeit albernem Courmachen aufopfern. Ich gieng zwar nie darauf aus, einem Menſchen Verdruß oder irgend was

Unan=

Unangenehmes zu erweiſen; ſobald ich aber einen Dritten durch Unbilligkeit unterdrücket ſah, ſo war es mir unmöglich, nicht laut zu ſagen, daß es Unbilligkeit wäre. Uebrigens bekümmerte ich mich um nichts, betrug mich immer als ein Menſch, an dem weiter nichts mehr zu verderben wäre, oder bey welchem bereits alles geſchehen und überſtanden war, was man hatte ausüben können.

Indeſſen war doch der groſſe Haufen des Publikums von mir überzeugt, daß ich Billigkeit und Rechtſchaffenheit vertheidigte: und der groſſe Haufen ließ mir endlich Liebe, Freundſchaft und Achtung widerfahren, vielleicht mehr als ich verdienet hatte. Und ich denke doch immer, das Publikum hat eine gute Naſe, läßt ſich nicht lange täuſchen, merkt bald, ob man Gutes oder Böſes thut; es lobt oder tadelt ſo wie es bey uns ſchöne oder ſchlechte Handlungen wahrgenommen hat. Was konnte für mich ſchmeichelhafter ſeyn, als da Damen, und Arme bey Bekanntwerdung meines Entſchluſſes zur Abreiſe Thränen vergoſſen, da der große Theil des Publikums in gewiſſer Bewegung

 war,

war, da ich von Nachbarn und Landsleuten Briefe über Briefe bekam, da Große und Kleine ihren Unwillen oder Antheil zu erkennen gaben. Wären ſie jezt geſtorben, ſchrieb mir noch einer meiner Freunde nach, ſo ſpräche nun jedermann Gutes von Ihnen: da ſie aber nur das Vaterland verlaſſen haben, ſo giebt es freilich auch manche, die darüber ſchimpfen und lermen.

Ich hoffe und wünſche nicht, daß unter meinen Leſern auch Aerzte ſeyn werden. Was ſoll ſie das helfen, wenn ſie da wiſſen, wo ich geboren bin, wo ich gelebt habe, was ſich ſonſt in meinem Leben für Schickſale gehabt habe. Alles dieſes kann ihnen ganz gleichgültig ſeyn, und die ganze Biographie wird für ſie nicht ſo viel enthalten, daß es für ein einziges Recept hinreichen möchte. Es iſt alſo platterdings keine Schrift für Aerzte: und ſollte es ungefehr einer bis hierher geleſen haben, ſo bitte ich ihn höflichſt, das Ding nun weg zu werfen. Es iſt mir nun juſt, als wenn ich ſelber kein Arzt mehr wäre, und Gott weiß, was mir in dieſer Metamorphoſe unter die Feder läuft.

Die

Die Arzneykunſt iſt ein Ding, worüber ſich manches ſagen läßt. Der Staatsmann, der Feldherr, der Arzt, müſſen ähnliche Verſtandskräfte haben, ſagt wie mich deucht irgendwo Herr Leibarzt Zimmermann: und wer in ſeinem dreyßigſten Jahre kein Staatsmann, kein Feldherr, kein Arzt iſt, der wird in ſeinem Leben keiner. Die Arzneykunſt beruht viel auf Dingen, die blos nur wahrſcheinlich oder muthmaßlich ſind, wozu denn etwas heller Blick und eine gewiſſe Geſchwindigkeit des Geiſtes gehört. Einer erblickt den Sitz oder die Urſache der Krankheit, ihren Gang, Grad, eher als der andere. Einer verfällt geſchwinder auf das vorzüglichere Heilungsmittel. Wie man fragt ſo antwortet man, iſt ſo viel ich weiß, einſtens ein Sprüchwort geweſen. Wenn nun einer ſchon voraus dem Kranken und ſeinem Uebel in die Seele blickt, ihm ſogleich die entſcheidendſten Fragen ſezt, ſo erhält er auch deutlichere Antwort als der andere, juſt als wenn man es einem Mädchen ſogleich an der Stirne anſieht, auf welche Art es am liebſten in unſere Harmonie möchte geſtimmet ſeyn: iſt ja alsdenn nur halbe Arbeit. Wer merkt hier nicht, daß an-

Digitized by Google

geborner Geiſtesblick, zuweilen auch ein bloſ⸗ſes Ungefehr, oder eine vorzüglich wirkſame oder wegzeigende Natur oft ganz die heilſa⸗me Thätigkeit des Arztes ausmachen. Und wie oft findet da auch die blinde Kuhe eine Erbſe.

Alles dieſes macht eigentlich das aus, was man Glück im Kuriren heißt. Freilich wird dieſes Glück hauptſächlich nur nach dem Ver⸗hältniſſe der Geneſenden und Sterbenden abge⸗meſſen. Dem Publikum kann man es wohl nicht zumuthen, zu beurtheilen, ob der Arzt ſich mit Scharfſinn oder Schlendrian durchhilft, ob er die verborgenſten Quellen der Krankheiten einſieht, recht beurtheilt, recht behandelt, oder ob Natur und Ungefehr oft wider das Beſtreben des Arztes die Sache zum Beſten wenden. Ge⸗wiß iſt die Arzneykunſt eine Sache, zu der ein mittelmäßiger Kopf platterdings ſchon untüchtig iſt, wenn nicht von Alletagsärzten die Rede iſt. Es iſt mancher ein ſchlechter Arzt, der unter Juriſten oder in manchem anderen Fache eine vorzügliche Stelle würde vertreten können. Man muß traurig werden, wenn man ſich erſt

etwas genauer mit der heilſamen Kunſt hat bekannt gemacht, und nun die unendlichen Beſchwerniſſe, Verworrenheiten, auf allen Seiten erblickt: wenn man die widerſprechenden Beobachtungen, widerſprechenden Theorien und Heilarten zuſammennimmt, ſelber nicht zu wählen oder ſich zu entſchließen weiß, und doch ſo einen Schwarm von Menſchen ohne Furcht und Scheue darauf los praktiziren ſieht.

Es ſind ſehr mannigfaltige Dinge, welche alle dazu beytragen, die Arzneykunſt zweifelhaft und beſchwerlich zu machen. Es iſt mir Leid, daß ich hier einige Gebrechen der lieben Kunſt vor den Augen der Profanen entblöſet darſtellen muß. Es mag hier immer etwas mir zu gut gehalten werden. Wer kann für angeborne Offenherzigkeit, und für Gerechtigkeitseifer!

Es wäre da wohl die Frage, ob nicht auch auſſer den verſchiedenen Hinderniſſen noch ein Hauptgebrechen irgendwo zum Grunde läge, welches der Vervollkommnung unſerer Kunſt im Wege wäre. Da käm es nun darauf an, ob

Digitized by Google

ob die auf Akademien gebräuchliche Methode zu lehren juſt die beſte wäre. Es mag freilich eine ſchwere Sünde ſeyn, an ſo was zu zweifeln, was ſchon ſo lange durch gelehrte Männer und das Herkommen geheiliget iſt. Doch hat es auch ſchon Männer gegeben, die bereits einige Umarbeitung nöthig glaubten, die aber auch die Sache am unrechten Flecken angepackt haben. Sie ſahen, daß die Botanik zur möglichen Vollkommenheit gekommen war, glaubten daher, daß man alles Glück bey Vervollkommnung einer Kunſt machen könnte, wenn man ſie nur in botaniſches Geleis einlenken könnte. Da wurden nun flugs die Krankheiten unendlich verabtheilet, in Claſſen und Ordnungen gebracht, und doch ſind die vorzüglichen Aerzte bisher eher ſeltener als häufiger geworden. Ich habe nie viel auf Flickarbeit gehalten, entweder ganz umgeriſſen, rechtſchaffen umgeändert oder gar nicht. Ich denke wenn man ein Ding lang genug von vornen angefangen und traktiret hat, ohne dabey zum Zwecke zu kommen, ſo packt man es ein andermal gerade das hinderſt zu vörderſt an, um zu verſuchen, ob man nicht eher zurechte kömmt. So haben es ungefehr

die

Digitized by Google

die Sprachlehrer gemacht. Man quälte uns vorhin mit Regeln der Gramatik, und wir konnten nach vielen Lektionen, nach langem Expliziren und häufigen Uebungen doch nicht ſprechen, waren immer Fremdlinge in der Sprache. Die ewigen Regeln hatten uns unendlich ennuyirt, und waren immer gelernt und wieder vergeſſen worden, oder wir hatten ſie ganz ohne Nutzen angehört. Nun fieng man aber die Sache ganz anderſt an. Man lehrete uns zuerſt überſetzen, oder gar ſprechen: wir lernten Geſpräche, und nachher zeigte und erklärte man uns erſt die Regeln, die uns nun Spielwerk waren, die wir ſo leicht begriffen, und wodurch wir nun gründlich in der Sprache wurden. Ich denke, wenn da einer erſt als Maurer oder Zimmermann, oder auch bloß als Zuſchauer mehrere Gebäude hat aufbauen helfen, ſo wird es halbe Arbeit ſeyn, ihm hernach die Regeln der Baukunſt zu erklären, und ihn zum Baumeiſter zu machen.

Seit dem man angefangen hat, die Arzneykunſt methodiſch zu lehren, oder welches beynahe einerley iſt, ſeit dem man mit der heilſa-

men Kunſt nicht viel weiter gekommen iſt, als man vorher war, gieng das Ding gar ordentlich zu. Man fieng die Sache ab ovo an. Welcher Profeſſor warnte uns nicht aus Leibeskräften, uns nur nicht im Anfange um die Praxis zu bekümmern, ſondern erſt gute theoretiſche Grundſätze zu faſſen, wenn wir nicht ganz verderben und Pfuſcher werden wollten? Wirklich wird auch ſchwerlich einer von uns, der halb Fleiß und Fähigkeit hatte, nach ſeinen akademiſchen Jahren nicht ſo leicht für einen Pfuſcher, aber wohl eher entweder für einen Ignoranten oder für einen Neuling in der ausübenden Kunſt paſſirt ſeyn, über den oft ein armſeliger Dorfbarbierer ſich luſtig machte.

Auf Univerſitäten geht alles gar ſtreng. Ein Profeſſor iſt an manchen Oertern ſamt ſeiner ganzen Pedanterey ein greulicher Deſpot. Da wird es einem mediziniſchen Studenten platterdings verſagt, in einem Spital den Krankenbeſuchen beyzuwohnen, wenn er nicht ſeine theoretiſchen Collegien vollkommen durchpaſſirt iſt.

Digitized by Google

Wir rühmen noch immer die Arzneykunſt der Alten! und geſtehen gerne, daß ſie zu ihrer Zeit in der praktiſchen Kunſt bereits ſo weit waren, als wir es wirklich ſind. Nun möchte ich gerne wiſſen, wo und wie Aeskulap ſeine Kunſt ſtudieret hat? Ob Hippokrates und Celſus auch voraus Phyſiologie, Pathologie, Therapie, und wie die Sachen alle heiſſen, ſtudieret haben? Soviel ich weiß, unterrichteten ſie ſich in den vorhandenen praktiſchen Wahrnehmungen; ſie ſammelten, beobachteten ſelber, praktizirten: und wo dann Kopf und Vorbereitung war, da kam die Theorie nachher. Man ſieht ſo oft, daß Wundärzte, ohne jemals Arzneykunſt ordentlich auf Akademien ſtudiert zu haben, dennoch mit eben ſolchem Fortgange die Arzneykunſt ausüben, und manchmal beſſer, als jene die da auf Univerſitäten unter berühmten Profeſſoren ſtudieret und promoviret haben, auch beſſer als ſelbſt manche Profeſſoren, wenn ſie am Krankenbette und nicht am Studierpulte ſind. Man darf nur den Herrn Profeſſor in groſſe Städte ſchicken, wenn er ſich ſelbſt hiervon überzeugen ſoll. Sie wiſſen auch den theoretiſchen Theil der Arzneykunſt, ſo quantum ſatis, faſt eben

ſo

ſo gut, als ſtudierte Aerzte. Wie kömmt das alles? Ein Wundarzt lernt etwa ſeine Anatomie, wird zugleich zu praktiſchen Geſchäften angeführet. Er ſieht, und merkt das am eheſten, was er geſehen hat. Er kömmt in Lazaretten, wird als Handlanger von Aerzten oder anderen erfahrenen Wundärzten gebraucht, lernt Krankheiten und Arzneymittel kennen, lernt Rutine oder Schlendrian. Nachher aber, wenn er Kopf und Luſt hat, lieſt er mediziniſche Theorien, gute Bücher, faſſet alles ganz gut, und weiß wo jedes hingehört, und wird auf dieſe Art ein brauchbarer Praktiker. (Nur das einzige wollte ich mir hier ausbitten, daß ſich nicht alle in der Arzneykunſt praktizirende Wundärzte in dieſe Claſſe rechnen mögen. Der gröſte Theil von ihnen pfuſchet deswegen in die Arzneykunſt, weil ſie in Anatomie und wahrer Chirurgie unwiſſend ſind, und weil ſie glauben, daß man den Schaden, den ein ungeſchicktes Recept anrichtet, weniger wahrnehmen werde, als einen falſchen Schnitt, der mit dem Meſſer geſchieht. Dieſe ſind und bleiben Quackſalber.)

Mak=

Makbride lernte lateiniſch und griechiſch, kam hernach zu ſeinem Vetter, einem Oberſpitalchirurgus, und blieb mehrere Jahre bey ihm, machte ſich ſogleich mit Krankheiten und praktiſchen Arbeiten bekannt, bekam zugleich von ſeinem Vetter hier und dort theoretiſches Licht. Von da gieng er zur Armee ins Feld, half den Kranken als Arzt und Wundarzt, und haute mit unter die Feinde als mutiger Reuter. Da der Feldzug vorüber war, ſtudierte er Hebammenkunſt, und praktizirte ſie; er verwendete ſich noch auf Anatomie und Chemie während dem er praktizirte, und beſuchte alsdenn erſt öffentliche Lehrſtunden hierüber. Er gab ſich mit phyſikaliſchen Verſuchen ab, erwarb ſich Ruhm in der Heilkunſt. Alsdenn rechnete es ſich die Univerſität Glascov zur Ehre, ihm das Doktorsdiplom zuzuſchicken. Makbride ſchrieb über die theoretiſche und praktiſche Arzneykunſt ſo gut, daß es ſelten ein deutſcher hochgelahrter Doktor beſſer machen wird.

Geſezt nun man führe den Studenten, welcher Arzneykunſt ſtudieren wolle, zuerſt in Spitäler, zu Kranken; man laſſe ihm die Krankheiten

heiten ſehen, ihren Gang wahrnehmen: man zeige ihm die Arzneymittel die gegeben werden, und nenne ſie ihm. Gewiß wird er hierbey neugieriger und aufmerkſamer ſeyn, als wenn man ihm vor allem ein theoretiſches Collegium lieſt. Wenn nun der Student ſchon hat Krankheiten kennen gelernt, hat Kranke geneſen und ſterben geſehen, ſo erkläre man ihm die theoretiſchen Theile der Kunſt, die Theorie der Krankheit und alles was dazu gehört; gewiß wird er mit mehr Luſt zuhören, er wird leichter das applica finden, er wird unſere Vorleſungen begreifen; er wird begierig ſeyn die Compoſition oder Beſtandtheile des ihm bereits bekannten Arzneymittels zu vernehmen; er wird überhaupt geſchwinder und gründlicher die Arzneykunſt lernen. Dieſes wäre ſo eine Meynung, worüber ich auch bereits etwas aus Erfahrung ſagen könnte. Es ließ ſich überhaupt noch manches hierüber anbringen, wenn man nur alles auf einmal vom Herzen ſtoſſen könnte, oder ſtoſſen dürfte, ohne ſogleich ſo manchem die Galle zu rühren.

Digitized by Google

Zu den Zeiten der alten Aerzte hatte man wohl gewiſſe Schulen für Wiſſenſchaften, aber ſicher noch keine mediziniſche Fakultäten, mit ſo viel Profeſſoren beſezt. Die Prieſter übten meiſtens die Arzneykunſt aus und endlich formirten ſich auch Aerzte von Metier. Die Kunſt war freilich noch unvollkommen. Indeſſen zog da gemeiniglich ein Arzt dem andern nach. Celſus war Soldat und Staatsmann, verwendete ſich hernach auf Arzneykunſt, und ſchrieb ſo, daß heutiges Tages noch wenige beſſer ſchreiben, weil Celſus Mann vom Kopfe war.

Heutiges Tages iſt man zwar weiter gekommen. Man hat es weiter in Phyſik, Anatomie, Chemie u. dgl. gebracht. Deſto ſchlimmer, daß man uns doch nicht gerne einräumen will, daß unſere Arzneykunſt ſo ſehr weit über jene der Alten gekommen ſey. Und da es eine allgemeine Erfahrung iſt, daß ſich ſo mancher wohlſtudierter Arzt auch bey geringen Krankheiten oft nicht zu rathen noch zu helfen weiß: darf ſo man etwa präſumiren, daß die heutige Lehrart noch einiger Verbeſſerungen fähig ſeye.

Zu unſern Zeiten hat man bey der Arzneykunſt ſo viele Abtheilungen und Unterabtheilungen gemacht, daß man bald wird einige Duzend Lehrbücher und eben ſoviel Profeſſoren nöthig haben. Herr Tiſſot fordert wenigſtens ſieben Profeſſoren, deren doch noch faſt jeder doppelte Arbeit hat.

Man muß ſelber Arzneykunſt ſtudieret haben, um zu wiſſen, wie paradox und wie wenig zuſammenhängend im erſten Jahre dem Lehrlinge alles vorkömmt, was er zu lernen hat: wie wenig der Wißbegierige befriediget iſt, und wie gerne der Leichtſinnigere zurücke bleibt, und am Ende gar nichts lernt.

Die Zöglinge laufen von einem Lehrer zum andern, hören nichts im Zuſammenhange, bekommen nie eine klare Idee vom ganzen Umfange der Arzneykunſt, werden nie räſonnirende Aerzte, und wiſſen ſich auch nicht in der Praktik zu helfen: Woher es denn auch kömmt, daß die Wundärzte, als bloſſe Routiniers, ihnen auch in der medizíniſchen Praxis manchmal den Rang ablaufen, weil ſie nämlich frühzeitiger mit

Pa-

Digitized by Google

Patienten und Krankheiten ſind bekannt geworden, als der ſyſtematiſche mediziniſche Zögling. Ich muß mich hier auf das beziehen, was ich oben ſchon angeführet habe. Man merke ſich ungefehr hier auch noch, daß ich eben nicht für Aerzte ſchreibe, denn ſie werden nie von ihren Gewohnheiten abgehen; auch erinnere man ſich, daß ich als Arzt in einem ſehr großen Reiche ſchreibe, wo man praktiſcher Aerzte und Wundärzte bedarf, keiner Spinneföſſereyen; und wo doch die Zahl der Studierenden ſehr geringe iſt.

Man kann den tiſſotiſchen Studierplan als ein Muſter des heutigen gelehrten Schlendrians betrachten. Wenn man hunderte ſieht, oder hunderte würde machen laſſen, ſo wird immer beyläufig einer wie der andere lauten. Einer ahmt den andern nach, und durch Nachahmung iſt man ſelten zu was Großem gekommen.

Um eine Idee der heutigen Lehrart zu geben, ſo iſt ſie ungefehr folgende: Einer von Profeſſoren lehrt Anatomie, die Landkarte des Körpers, das iſt, er zeigt Adern, Muskeln,

Nerven, Knochen, Eingeweide, ihren Urſprung und Ende, ihren Namen, u. dgl. Um den Nutzen oder die Verrichtungen der Theile bekümmert er ſich gar nicht, und darf ſich nach herkömmlicher Schulpedanterey nicht darum bekümmern.

Ein anderer Lehrer giebt Botanik oder Naturgeſchichte. Er lehrt uns ein Syſtem, wodurch wir 20000 Gattungen entdeckter Pflanzen können examiniren und kennen lernen, alles beſteht in der genaueſten Eintheilung und Beſchreibung der Pflanze. Dann lehrte uns ſonſt der Profeſſor bloß, daß die Maus 4 Füſſe, 2 Ohren, Rüſſel, Zähne, glatte Haare und einen kahlen Schwanz hätte. Um die weitere Geſchichte der Pflanzen, Thiere, Mineralien, um ihren Gebrauch, Nutzen, Verwendung, bekümmerte er ſich nicht, und dorfte es nicht, um dem Profeſſor von der Materia medica nicht ins Fach zu greifen.

Wieder ein Profeſſor lehret Chemie, das iſt, wie man dieſen oder jenen Spiritus macht, Salz bereitet oder reiniget u. ſ. w. Wozu aber

dieſe

Digitized by Google

dieſe chemiſche Produkte zu gebrauchen ſind, das geht ihn nicht an.

Nun lehrt einer Phyſiologie, das iſt, er zeigt uns, welche Verrichtungen die feſten und flüſſigen Theile, die Eingeweide, und alles im lebenden geſunden Körper hat. Weiter geht und denkt er nicht.

Ein anderer lehrt Pathologie, das iſt, er ſchwäzt von allem, was Urſache einer Krankheit werden kann, wie vielerley es Urſachen giebt, Differenzen u. dgl.

Dann Semiotik oder Zeichenlehre. Dieſer handelt von Zeichen oder Zufällen des kranken Zuſtandes, theilt ſie ein, und giebt Zeichen aus Urin, Puls, Farbe, und allem, oft ſo, daß niemand klug daraus werden kann.

Higiäne lehrt die Art und Weiſe, wie man den geſunden Körper erhalten ſoll. Hier iſt von Speiſen, Uebungen, Luft und Waſſer die Rede.

Materia medica — da wird erſt geſagt, wozu dieſe oder jene Pflanze, dieſes Thier, Stein, chemiſches Produkt zu gebrauchen iſt,

was es für Eigenſchaften hat, oder Wirkungen macht.

Nun kömmt der Hauptlehrer, welcher Therapie vorträgt, das iſt, die Kunſt, Krankheiten zu heilen. Nun ſoll der Jüngling auf einmal die oben genannten Zerſtückelungen zuſammen combiniren, und es auf Heilung der Krankheiten verwenden, da er vielleicht noch nie einen Kranken, wenigſtens nicht die Krankheit, wovon die Rede iſt, geſehen hat. Er ſoll Idee von Krankheiten, ihrem Gange, vom verdorbenen Zuſtande des Körpers, und deſſen Wiederherſtellung bekommen. Gemeiniglich merkt alsdenn erſt der Jüngling, was ihm fehlt, und wünſchet nun erſt, daß er jene Sachen noch einmal hören möchte, wovon er vorher nichts verſtanden hat, und keinen Zuſammenhang einſehen konnte.

Der Mann, ſagte ich, der ein Haus hat aufbauen ſehen, oder ſelbſt dabey gearbeitet hat, wird hernach die Gründe der Baukunſt mit mehr Luſt und Vortheil begreifen, als jener, der nie dabey geweſen iſt. Wer nur eine Campagne

Digitized by Google

pagne mit gemacht hat, wird leichter die Kriegskunſt theoretiſch begreifen, als ein anderer. Warum ſoll alſo der junge Arzt nicht anfänglich auf einige Art mit Kranken und Krankheiten bekannt gemacht werden ehe man ihm deren Urſachen, Eintheilungen, Abartungen, die Beſchaffenheit des Körpers, und ſo vieles andere Theoretiſche beyzubringen ſucht?

Ich hätte bald vergeſſen, daß es noch, auſſer obigen Abtheilungen der Arzneykunſt, auch Lehrer giebt, für Geſchichte der Arzneykunſt, für Civil- und gerichtliche Arzneykunſt, für dies und jenes. Ueberhaupt lernt man ſo viele ſchöne Sachen, und wird doch nicht eher brauchbarer Arzt, bis man das meiſte wieder vergeſſen hat.

Iſt es nicht beynahe ſo, als wenn man ſechs Lehrer anſtellen wollte, um einem Kinde begreiflich zu machen, daß König Ludwig im Kriege mit der Armee die Schlacht gewonnen, und eine Feſtung eingenommen habe. Einer lehrt blos was König iſt, und zwar König in Frankreich: der andere handelt vom Soldatenſtand, von Beſchaffenheit der Armeen: der

 dritte

dritte beſchreibt was Krieg iſt, giebt Zeichen, Zufälle und Urſachen davon: der vierte handelt von Schlachten: der fünfte giebt Unterricht im Feſtungsbau: der ſechſte in der Kunſt Feſtungen einzunehmen. Nun ſoll der Jung das alles zuſammen combiniren, und am Ende ganz deutliche Idee haben, **daß und wie der König Ludwig im Kriege mit der Armee eine Schlacht gewonnen, und eine Feſtung erobert habe.** — Alſo wäre dies ungefehr, mit Erlaubniß aller Planmacher, nun mein Plan, frühzeitig brauchbare und vernünftige Aerzte und Wundärzte auf leichtere Art zu bilden. Ich brauche drey ausbündige Lehrer, und eben ſo drey meiſterhafte Lehrbücher. Anſtatt der Lehrbücher kann man ſich in den erſten Jahren mit Auszügen und Heften behelfen. Meine Lehrart fängt ſich hauptſächlich damit an, daß ich meine Zöglinge ſogleich mit Kranken und Krankheiten zu familiariſiren ſuche, damit ſie das Theoretiſche mit deſto mehr Luſt, Neugier, Einſicht und Application ſtudieren können. Daher brauche ich auch ein Krankenhaus für chirurgiſche und eines für mediziniſche Patienten.

Jeder

Digitized by Google

Jeder Lehrcours dauert 2 Jahre, oder auch nur anderthalb Jahr, nämlich drey halbe Jahre. Jedoch ſoll mein Zögling im erſten Falle 4 Jahre bleiben. In den erſten 2 Jahren muß er die 3 Lehrer frequentiren: in den zwey lezten Jahren wendet er ſich blos zum medizinischen oder chirurgiſchen Lehrer, und hilft ihm in ſeinem Krankenhauſe praktiſch arbeiten; kann ſich auch unterdeſſen noch auf dieſen oder jenen Theil der Arzneykunſt beſonders legen, und vom Rathe ſeiner Lehrer profitiren. Auſſerdem hat man ja dermal über jede Materie Schriften im Ueberfluſſe.

Ich ſetze voraus, daß meine Zöglinge ſchon vorbereitet ſeyen. Gute Gymnaſiaſten, Apothekerjungen, junge Wundärzte, alle dieſe würden mir willkommen ſeyn. Aber ſie müſſen lateiniſch wiſſen, Logik, Phyſik, u. dergl. ſtudieret haben. Die deutſche Sprache iſt nöthiger wie alle andere, weil die Deutſchen viel ſchreiben und alles aus allen Sprachen überſetzen.

Nun meine Lehrer und Lehrbücher.

I. Ein Lehrbuch für den Anatomiſten und Operateur. Jeder Theil des Körpers wird anatomiſch beſchrieben, und gezeigt, dabey werden aber auch ſchon ſeine Verrichtungen im geſunden Zuſtande kurz berührt: es werden die chirurgiſchen Krankheiten gemeldet, welche an dieſem Theile vorfallen können, und die Art ſie zu heilen oder die nöthigen Operationen zu machen. Es iſt juſt nicht nöthig, daß alles nach genauer Ordnung abgehandelt werde. Der Lehrer kann einen Theil des Körpers vornehmen, wozu er juſt ſchickliches Cadaver oder Gelegenheit zur Operation im Spitale hat. Alle Studenten gehen zu den Operationen, wenn ſie auch nie Wundarzneykunſt treiben wollen. Sie haben alsdenn Idee von chirurgiſchen Handgriffen, und ſehen wie Entzündung ausſieht, wie Brand, Eiter, Verhärtung, Wunde, Gewächs, Verblutung u. dgl. welches ihnen bey inneren Krankheiten viele Aufklärung giebt.

II. Ein Lehrbuch für den Lehrer der Naturgeſchichte, oder der Arzneymittel. Es werden

nur

Digitized by Google

nur die in der Medizin oder Chirurgie gebräuchlichen Pflanzen, Thiere, Mineralien, nach einem Syſteme gelehrt. Zugleich wird ihr Gebrauch in der Heilkunſt gezeigt, und die Art, wie man ſie in dieſer oder jener Form, als Pulver, Pillen, oder Pflaſter gebrauchen könne. Dieſer Lehrer zeigt zugleich, was man durch chemiſche Zubereitungen aus ihnen machen könne, wofür er denn etwa ein kleines Cabinet natürlicher Dinge, und Gelegenheit zu chemiſcher Arbeit (laboratorium) haben muß.

III. Ein Lehrbuch für den mediziniſchen Lehrer. Der erſte Theil beſteht aus einer mediziniſchen Phyſik oder mediziniſchen Philoſophie. Hier wird gehandelt von Urſachen, Zufällen, von Leben, Tod, Reizbarkeit oder lebendiger Kraft und ihren Stufen, von Waſſer, Feuer, Hitze, Kälte, von Verſtopfung, Geſchwülſte, flüſſigen, dicken, ſcharfen Säften, von Fiebern, Vereiterung, Verhärtung, Einſaugung, Ausdünſtung, Abſonderung, von Wirkungsart der Hülfsmittel und hundert ähnlichen Dingen. Der zweyte Theil handelt von Krankheiten beſonderer Theile des Körpers. Der Theil wird

kurz anatomiſch beſchrieben, ſeine Verrichtung im natürlichen Zuſtande, die Abweichungen davon oder die Krankheiten, und die Heilart. Der dritte Theil von allgemeinen Krankheiten, von hitzigen und kalten Fiebern, von Ausſchlägen, Epidemien, Peſt, u. dgl.

Man wird einwerfen: da jeder Lehrer 2 oder 1 ½ Jahre braucht zu ſeinem Cours, ſo kann ein Zögling nicht jährlich von vorn anfangen.

Antwort. Es iſt auch nicht nöthig da hierher keine Ausländer kommen, auf ihre Koſten zu ſtudieren. Zöglinge auf Gymnaſien, in Spitälern, Apotheken, warten die Zeit ab. Auſſerdem iſt mein Plan für eine kleine Schule, die aber mehr Nutzen haben ſoll, als manche große Schulen, auch wohl beſezte Univerſitäten. Für eine große Schule könnte jeder Lehrer in duplo angeſtellt werden, und einer fieng ein Jahr oder ein halbes Jahr ſpäter an, als der andere, ſo würde man jährlich von vorne anfangen können.

Es

Digitized by Google

Es iſt übrigens der erſte Entwurf eines Plans, der immer noch beſſer erklärt und beſtimmet werden kann. Ich dächte allen zu beſorgenden Einwürfen abzuhelfen und auszupariren.

Wenn man will, kann man noch einen Extralehrer anſtellen, der den Zöglingen nach den zwey erſten Jahren über dieſen oder jenen Theil der Kunſt nach Verlangen oder Gutbefinden über dieſen oder jenen Theil der Kunſt Privatunterricht ertheilen könnte.

Meine Schüler wären alſo in 2 Jahren ſchon das, was ſie auf Univerſitäten in 4 oder 5 ſind. Aber ich laſſe ihnen noch 2 Jahre, um das zu verdauen, was ſie gelernet haben, um praktiſch zu arbeiten, um gründlich und brauchbar zu werden. Man wird mir etwa ſagen, ich würde keine groſſe Botaniker, Mineralogen, Anatomiſten ziehen. Ich brauche aber nützliche Aerzte und Wundärzte, keine groſſe Botaniker, und Mineralogen, und man nenne mir erſt die groſſen Botaniker, Mineralogen, Anatomiſten, welche gleich vorzügliche praktiſche Aerzte geweſen ſeyen.

In

In der Arzneykunſt iſt kein Kodex, kein einziges Handbuch, auf deſſen Theorie oder Praxis man völlig bauen könne. Man wird Unſinn bey Alten und bey Neuen finden. Und wenn euch einer ſo gewaltig zuruffet, leſet die Alten! leſet die Alten! ſo iſt es gemeiniglich noch ein mediziniſcher Neuling ohne Bart, oder ſonſt ſo einer, der ſie ſelber nicht geleſen hat, oder endlich einer der ſich uns als ganz beſonderer Arzt durch Anpreiſung ſeiner Alten darſtellen will. Ich ſage allenthalben liegt Gutes und Schlimmes, nirgendwo iſt Vollkommenheit. Welche Verwirrung, welcher Contraſt, wenn man die Heilart verſchiedener Nationen zuſammennimmt? Der Franzos läßt zur Ader, giebt Clyſtiere, gelinde kühlende Abführungsmittel, Tiſanen, Waſſer, will überall verdünnen. Der Engländer giebt flüchtige Salze, gewürzhafte Sachen, Mineralien, und wenn man da einen lieſt, ſo weiß man ſie beynahe alle. Der Wiener rühmet uns von ſeinen beſonderen oder neuen Mitteln Wirkungen, die hernach wir andere Söhne Aeskulaps nicht nachbeobachten können. Der übrige Deutſche fährt drinn herum, haſchet da und dort, macht es in ſeiner Heilmethode,

wie

wie in ſeiner Art ſich zu kleiden; er ahmet nach, und bewundert den Ausländer, trägt unterdeſſen fleiſſig zuſammen, was da oder dort iſt bekannt geworden. So hat faſt jede Provinz, jede Univerſität ihr eigenes oder ihren Schlendrian. Wo ſoll ſich nun ein Dritter ganz unpartheyiſcher Arzt, der nichts als Wahrheit ſucht, hinwenden?

Es iſt eine ſchlimme Sache ſich mit ganzen Nationen abzuwerfen. Ich erkläre alſo ein für allemal, daß meine Meynungen nur von dem großen Haufen gelten. Allenthalben giebt es Ausnahmen. Frankreich hat auch ſchon manchen würdigen Arzt hervorgebracht. Wem gefällt nicht Herrn Stolls ſimple Heilungsart zu Wien. England und das übrige Deutſchland haben gewiß ihre Originalköpfe, deren es aber freilich nur wenige ſind. Nur Schade, daß gemeiniglich die jungen Aerzte, und jene welche die wenigſte Praxis haben, am meiſten ſchreiben. Aerzte, die Jahre und Geſchäfte haben, nehmen lieber Guineen oder Thaler ein, als daß ſie Bücher ſchreiben. Daher ſind noch faſt alle Handbücher von jungen Aerzten oder von

theore-

Digitized by Google

theoretiſchen Profeſſoren, die ſich am Kranken-bette ſelber nicht zu rathen noch zu helfen wiſ-ſen, zuſammen geſchrieben. Ein Arzt von groſ-ſer Praxis nimmt ſich wohl zuweilen die Mühe einen einzelnen Aufſatz, oder einige Beobach-tungen heraus zu geben; oder er läßt ſie durch ſeine Handlanger zuſammentragen. Zu übrigen gröſſeren Arbeiten fehlt ihm Geduld und Zeit. Es iſt dieſes abermal eine von den Urſachen, warum unſere Kunſt ſo wenige Fortſchritte macht. Man rechne noch hieher die vielen anderen Au-torgebrechen, die alle der Vervollkommnung der Arzneykunſt im Wege ſtehen. Ich rechne hierher Hipotheſenkram, wo man ſo gar Beob-achtungen erdichtet, oder ſo lang an ihnen for-met, bis ſie auf unſere Meynungen paſſen. Einer ſchreibt den andern ab. Man verdirbt alſo die Zeit mit unnützer Lektür. Da rufen uns manche mit bedeutender Miene zu, folget der Natur, ſie ſprechen von nichts als vom Gange und der Wegweiſung der Mutter Natur, und wiſſen ſelber nicht, was ſie damit ſagen wollen, wiſſen nicht, welches dann die eigent-lichen Gänge ſind, auf welche die Natur uns leiten will. Aerzte in groſſen Städten ſuchen

im

im Anfange durch Fleiß oder andere Wege zur Praktik zu gelangen. Aber alsdenn bleiben ſie auch wo ſie ſind, und gehen ſelten weiter in der Kunſt. Jeder Arzt aber, der ſich nicht immer mit allem Fleiſſe verwendet, kömmt nicht vorwärts, fällt eher wieder zurük, und geräth in Routine, welches der gewöhnlichſte Fall in Städten iſt. Wenn ſich der Arzt damit abgiebt, den Geſellſchafter zu machen, ſelbſt ſeinen Ergötzungen nachzugehen, und dabey noch weitläuftige Krankenbeſuche zu machen hat, ſo iſt es um die Vervollkommnung der Kunſt geſchehen. Es liegen auch noch Gebrechen in unſeren eigenen Fähigkeiten. Das Feld der Arzneykunſt iſt zu weitläuftig, und nicht jede Fähigkeit paſſet für jedes Fach. Mancher Theil iſt meiſtens Gedächtnißarbeit, wozu der Lebhafte und Scharfſinnige nicht Phlegma genung hat, wenn er nicht ein Meiſterſtück der Natur iſt, wie Boerhave, Haller und einige wenige. So iſt die Naturgeſchichte, Botanik, Chemie, Anatomie meiſtens das Feld für einen geduldigen Phlegmatiker. Mancher Anatomiker verſteht die Geographie des Körpers ganz ausbündig, aber auch weiter nichts, und iſt und bleibt immer ein

ſtroherner Arzt. Welcher Vortheil für die Kunſt würde es ſeyn, wenn da ein Mann von feinerem Beobachtungsgeiſte, von philoſophiſchem Scharfſinne eben dieſe Uebung, Gelegenheit und Kenntniß in den langweiligen anatomiſchen Beſchäftigungen hätte? Alle dieſe Dinge werden es endlich dahin bringen, und haben es ſchon gebracht, daß vorzüglich gute Aerzte eine ziemliche Seltenheit auf Erden ſind. Ich will juſt nicht ſagen, ob es Glück oder Unglück für die Welt bedeuten werde, da man ſich doch in den meiſten Gegenden mit ſeichten Aerzten eben in ſolcher Zufriedenheit, als mit den allervortreflichſten zu behelfen weiß, oder etwa gar den Vorzüglicheren merklich ſparſamer als den Elenden füttert. Oder es giebt auf einer anderen Seite ſo viele Rouſſeauiſten, die behaupten, daß Emil keiner Aerzte nöthig habe, und dabey immer vergeſſen, daß ſie nichts weniger als Emile ſind.

Es ſind mir Patienten geſtorben, und manche ſind ungeheilt geblieben. Im Ganzen genommen habe ich aber mediziniſches Glück gehabt. Meine Art, die Arzneykunſt zu üben,

war

Digitized by Google

war ungefehr folgende. Ohne Noth verſchrieb ich ſelten was. Mit unbedeutenden Dingen gab ich mich nicht gerne ab, oder traktirte ſie nachläſſig. Manchmal iſt dieſes einer meiner Fehler geweſen. Wenn ich merkte, daß der Patient ſich weigerte, oder weniges Zutrauen hatte, ſo wurde ich unthätig, mismüthig. War er aber willig, vernünftiger Ueberzeugung fähig, war es Gefahr, ſo war ich einer der thätigſten die es geben kann. Es fielen mir in den ſchlimmſten Zufällen immer die meiſten Reſourcen bey. Wenn ich zur Winterszeit in der Stadt war, ſo war meine Praxis ſehr häufig. Der Bürger, der Bauer, der Jud belagerten mich fleiſſig in meinem Hauſe. Da war keine Zeit zum Schreiben, oft wenig Zeit zum Studieren, beſonders da mir noch der Briefwechſel ſo viel wegnahm. Aber es war Zeit, Gebrauch zu machen von jenen Mitteln, die ich mir bey dem Landaufenthalt im Sommer unter dem Studieren aufgezeichnet hatte. Hatte ich ungefehr da ein Lieblingsmittel, ſo prüfete ich es vielfältig, verſchaffete es den Armen umſonſt, oder bezahlte es ſelber für ſie. Im Ganzen las ich viel, oft mit großer Nervenuruhe, wenn es

unnützes oder albernes Zeug war, mit Wolluſt, wenn da Scharfſinn und gründlicher Verſtand in Schriften lag; je ſimpler und ungekünſtelter eine Heilart ſeyn konnte, deſto lieber war ſie mir. Ueberhaupt zu reden, war ich aber bey dem Schwarm der deutſchen Schriften ſehr mis- trauiſch. Den Engländern, Schweden, Hol- ländern glaubte ich nicht alles, den Wienern nicht viel, den Franzoſen noch weniger. — Ver- muthlich hatte ich Unrecht, aber ich war doch glücklich ſamt meinem Irrthume.

Wer da ſeine Sachen mit etwas Philoſophie zuſammenbinden kann, wird ſich wohl aus man- cher ſcheinbaren Verworrenheit winden, und den beſten Mittelweg erwählen. Für den trockenen galligen Franzoſen, deſſen Ausdünſtungsgeruch ſchon von ſchärferen Säften zeugt, mögen die verdünnenden wäſſerigen Mittel nicht ungereimt ſeyn. Dort mag Pomme der Arzt für Ner- venkrankheiten ſeyn. Aber der franzöſiſche Arzt kömmt übel zurecht, wenn er ſeine Methode als allgemein auſſer ſeiner Sphäre anwenden will. Ein Engländer der Schleim und zähe Säfte hat, mag ſich eher der flüchtigen Salze

und gewürzhafter Arzneyen bedienen. In Entzündungskrankheiten giebt einer auflöſende Salze und Getränke, der andere Eſſig und gar Mineralſäuren. Jeder verwirft die Methode des anderen. Ein Arzt der Ueberlegung hat, wird jeder Methode zu ſeiner Zeit den Vorzug geben: Säuren ſind in hitzigen Krankheiten gut, wo Neigung zur Auflöſung, zur Fäulung, wo weiche reizbare Faſern ſind, keine Spannung. Salpeter, auflöſende und erweichende Mittel verdienen im entgegengeſeztcn Falle den Vorzug. Aderläſſe mögen einſtens im Ganzen genommen nöthiger geweſen ſeyn als jezt, wo ich ſie in den meiſten Fällen faſt blos als Ableitungsmittel betrachte, um nämlich einen ableitenden Reiz und Zufluß zu machen. Sie ſind etwa nöthiger auf dem Lande als in Städten, wo reine Entzündungen ſo ſelten ſind. Sie nützen am meiſten dort wo große Kraft, Spannung, dickes feſtes Blut iſt, aber nicht dort wo Luxus, müſſige Lebensart, Verdruß, Geiſtesanſtrengung ſchon alle Faſern entſpannet, ſie kraus oder weich, und reizbar gemacht haben, wo die Säfte dünn oder in träger Bewegung ſind. Die Heilart mochte anderſt ſeyn, als der Tiſch

mit drey oder vier ſimplen Speiſen beſetzet war, als die Dame noch die Haushaltung und Küche beſorgte, der Mann ſich im Feldbaue und Waffen übte; anderſt ehe man die Schifffahrt in Indien kannte, und uns Thee, Caffee, Tobak unentbehrlich machte, anderſt 1786 als 1896.

Noch ein mislicher Handel waren für mich die mediziniſchen Berathſchlagungen. Sie ſind gar meine Sache nicht, und ich möcht ſo gerne in forma auf ewig dawider proteſtiren. Es iſt nicht Stolz von mir. Vielleicht erkennet kein Arzt mehr ſeine Schwäche als ich. Ich hielt faſt immer jeden anderen gelehrter als mich, und merkte erſt am Ende, daß wir alle beyde nichts wußten. Aber die Conſultationen mehrerer Aerzte ſind platterdings meine Sache nicht, nur alsdenn nöthig und zur Sicherheit gut, wo es um das Leben von Souveränen gilt. Erſtlich ſind Aerzte die in ihren Meynungen einig ſind, eine Seltenheit. Dann hat jeder ſeine Lieblingsmittel, ſeinen eigenen Gang. Wie ſollen ſie ſich nun bey der Kur eines Kranken vereinigen? Habe ich irgendwo meine Sache vorgeſchlagen,

und

Digitized by Google

und man widerſpricht mir, ſo mag ich mich nicht zanken, ſchweige ſtill, laß andere machen was ſie wollen. Auch werde ich nie ein auffallendes Mittel in Vorſchlag bringen, weil man etwa bey einem ſchlimmen Ausgange die Schuld auf ſelbiges wälzen möchte. Ich liebe ſehr eine geſchäftige Thätigkeit, und nie iſt man phlegmatiſcher als bey einer Heilart, die durch mediziniſche Verſammlung beſchloſſen wird. Aus allem dieſem ſieht man, daß man mich aus ſolchen Dingen mit Ehre davon laſſen könnte. Ich will nichts ſagen von den mancherley verdrießlichen Vorfällen, die mir ſchon bey ſolchen Gelegenheiten aufgeſtoßen ſind.

Ich war nun ſo ziemlich von meinem Faden abgekommen: habe da Dinge über Arzneykunſt und Aerzte geſagt, die mir gewiß nicht ungerochen bleiben werden. Seye es dann, wenn ich nur noch mit der Haut davon komme. Nun will ich aber auch kein Wort mehr ſagen, als was blos mich betrift, und keinen Menſchen, wenn es nicht eine neidige Seele iſt, beleidigen kann.

Digitized by Google

Schon der groſse Verfolgungslerm, der bey Erſcheinung des philoſophiſchen Arzts entſtand, brachte mir auf einer andern Seite wichtige Freunde. Aerzte, Philoſophen, und Vornehme intereſſirten ſich für mich. Ich erhielt verlangte und unverlangte Empfehlungen. Ich ward ſogar wider den Nothfall ſicher geſezt, ſo daſs ich gar nicht in dem Falle war, mich auf einige Art mishandeln zu laſſen. Solang man mich nicht in Kerker, oder auf den Scheiterhaufen ſezte, war man nicht im Stande, mich auf dieſer Erde unglücklich zu machen. Freilich kann man nicht ſo leicht muthlos werden, wenn man ſolchen Hinterhalt hat. Sie haben eine der Welt nun unentbehrlich gewordene Kunſt gelernet, ſchrieb mir einſtens mein wichtigſter Freund, was haben Sie ſich um die Gunſt einzelner Menſchen zu kümmern.

Auſserdem blühete mir auswärts mehr Glück als ich je erwartet hatte. Ich war aber auch nun in meinem Vaterlande glücklich genug geworden. Ich wurde an Churfürſtlichen und Herzoglichen Höfen mit vorzüglichen Bedingniſ-

ſen

Digitized by Google

ſen in Vorſchlag gebracht. Sogar hatte man an einem gewiſſen Hofe, wo ich mit aller Annehmlichkeit hätte leben können, für mich bey meiner Abreiſe die vorzügliche Güte, mir ſchriftliche Verſicherung auf ein ganzes Jahr zu geben, im Falle mir das nordiſche Clima nicht behagen würde. Ich wurde im Jahre 1783 von Freunden ohne mein Vorwiſſen nach Pavia an Herrn Tiſſots Stelle vorgeſchlagen, und bekam von Wien die ſchmeichelhafteſten Briefe hierüber. Alle ſolche Anträge machten mir nur einige Tage Nervenunruhe, und ich wünſchte manchmal, keine mehr zu erhalten, um ruhiger zu leben. So entſchloſſen ich in Krankheiten und Gefahren bin, ſo gleichgültig und unentſchloſſen bin ich, ſobald es weiter nichts als mich ſelber betrift. Alsdenn muß man mich wirklich hinſtoſſen, wo ich ſtehen ſoll, und die meiſten Dinge dieſer beſten Welt ſind mir ſo ziemlich einerley.

Es geſchah nun am Ende des Jahres 1783, daß mein philoſophiſcher Arzt das unerwartete Glück hatte, Ihro Kaiſerlichen Majeſtät

Catharina der Zweyten in die Hände zu kommen, und Beyfall zu erhalten. Sie äuſſerte Ihre Geſinnung, mich bey ſich zu haben. O das war nun freilich viel zu auffallend, als daß man eine ſolche Gelegenheit mit ſtoiſcher Kaltblütigkeit ſollte verſtreichen laſſen. Aber die einzige Hauptunruhe quälte mich, wie ich den alten Fürſten, der mich ſo väterlich liebte, und dem ich ſo vielen Dank ſchuldig war, verlaſſen könnte. Ich hätte es ſelber nicht vorbringen können. Ich ließ es ihm durch einen Dritten melden. Er war viel zu diskret, als daß er mich von einer glänzendern Laufbahne, wozu man nicht alle Tage Gelegenheit hat, abhalten wollte. Er hörte nicht auf, mir Proben ſeiner Güte zu geben, die mein Herz ganz in Rührung brachten. Nicht der Abſchied vom Vater, Geſchwiſtern, Angehörigen, aber der Abſchied von dieſem guten Fürſten, und noch deſſen bloße Erinnerung hat mich Thränen gekoſtet. Aber welcher Troſt! da die größte Kaiſerinn mir die vorzüglichſten Zeichen ihrer Gewogenheit gönnet! Und nun, da ich erſt die Höhe, die durchdringende und umfaſſende Kraft des Geiſtes,

die

die Vortreflichkeit des Herzens dieſer würdigſten Monarchinn mehr in der Nähe kennen zu lernen das Glück genieße, ſo muß ich wirklich mit Erſtaunen erkennen, welches vorzügliche Glück nach ſo manchen Stürmen doch noch für mich auf dieſer Welt beſtimmet war. Denn auch der bloße Beyfall dieſer einſichtsvollen Menſchenkennerinn iſt ſchon die vorzüglichſte Entſcheidung für mein Verdienſt. Sie können ſich betrügen, ſagte ich einem vernünftigen Manne, da er mir ſo viel von meinen Talenten und Verdienſten ſprach. Ja, ſagte er, aber unſere Monarchinn betrügt ſich nicht; ſie hat weit zu viel Geiſt, Einſicht und Erfahrung dazu, und unſere große Monarchinn hat ſie kommen laſſen, und hat ſehr rühmlich von Ihnen geſprochen. — Was kann da für ein fühlbares Herz entzückender ſeyn! Ich fühle und erkenne mich nun am höchſten Ziele meiner Wünſche, an der höchſten Stufe meines Glückes, und am Ende meiner Geſchichte.

Am Ende meiner Geſchichte! — O nicht doch! Wer das Glück hat, der Kaiſerinn Catharina

tharina zu dienen, und von ihr gekannt zu ſeyn, kann nie ſagen, daß er am Ende ſeiner Geſchichte ſeye.

Ich kam hierher, war Fremdling, hatte Freunde und Familie verlaſſen. Es gab da ſonſt noch einige Widerwärtigkeiten, deren dann allenthalben die beſte Welt voll iſt. Ich ward mismütig, traurig, um meine Familie bekümmert. Kaum hatte die Monarchinn, dieſe allermildeſte Mutter aller ihrer Diener und Unterthanen dieſes erfahren, ſo gab ſie wiederholte Aufträge, mich um die Urſachen meines Mismuthes zu befragen. Man zauderte, der Monarchinn hiervon Nachricht zu geben. Ein Freund rieth mir endlich, geradehin ſelber mein Herz vor der Monarchinn auszuſchütten. Ich wagte es, ſezte alle Punkte auf, vermuthlich in völliger Unordnung, da ſelber mein Herz in Unordnung war. Die Monarchinn beantwortete mir jeden Punkt. Dann widmete ſie mir ein Haus, ſtatt deſſen ich hernach zehn tauſend Rubel zum Geſchenke bekam; ſie machte mich bald hierauf aus eigenem Antriebe zum

Kolle=

Digitized by Google

Kollegienrath. Kurz, ſie zeigte ſoviel Gnade und Rückſicht auf mich, daß ich noch nicht, ohne ganz zu erröthen, daran gedenken kann.

So verhielt es ſich nun mit meiner Geſchichte in dem Dienſte der größten Kaiſerinn!

An-

Digitized by Google

Anhang.

Von Krankheiten in Petersburg und der Gegend werde ich doch auch bey dieſer Gelegenheit nur einen kleinen Auszug zu machen die Erlaubniß haben. Zu ſeiner Zeit läßt ſich vielleicht mehr hierüber ſagen.

Die Krankheiten, welche hier am häufigſten vorkommen, ſind Rhevmatismen, Gichtſchmerzen, Bandwurm, hitzige Fieber von allerley Gattung, meiſtens Faulfieber, wozu ſich leicht Schwämmchen geſellen, Waſſerſuchten, Hämorrhoiden, Fehler im Unterleibe, Lungenſucht, Skorbut. Auch graſſirt hier jährlich, meiſtens im Frühlinge und Herbſte der Keichhuſten, (coqueluche) wovon Kinder, und manchmal auch Erwachſene, ſehr hart befallen werden. Dann ſind die veneriſchen Uebel faſt nirgendwo häufiger. Dagegen finden ſich Leute mit Nervenkrankheiten, und viele Schwächliche, wenn nur die Bruſt gut iſt, ſich hier beſſer als anderſtwo.

Nur

Nur von den drey leztern Krankheiten will ich hier einige Gedanken äuſſern.

Vom Skorbut ſteht wohl manches geſchrieben. Cooks Leute litten wenig davon. Die Urſache war, weil er ſorgte, daß ſie immer trockene Kleider hatten; weil er ſie alle acht Stunden abwechſeln ließ, um auf das Verdeck zu kommen, kurz, weil ſie nicht immer eingeſperrte verdorbene Luft genoſſen, und wider feuchte Kälte möglichſt geſchützet waren. Alles übrige was davon geſagt iſt, heißt Schwätzerey.

Wir eſſen zuviel Fleiſch, ſo ſpricht hier immer einer dem andern nach. Gut, alſo werdet Soldaten, die eſſen gar keines, und neigen indeſſen Winterszeit alle zum Skorbut, juſt weil ſie zu wenig gutes Fleiſch, und zu ſchlechte Luft genießen. Auch verhält ſich immer die Zahl der Faulfieber bey jenen die kein Fleiſch eſſen zu den Fleiſcheſſenden ſicher wie 10 zu 1, vielleicht wie 100 zu 1. Ein geſunder Arzt wollte den Verſuch machen, was auf langen Genuß von pur Waſſer und Brod erfolgen

würde.

Digitized by Google

würde. Er lebte ein oder mehrere Monate pur davon, und ward am Ende ſkorbutiſch, wie man in Geßners Entdeckungen lieſt.

Alle Fleiſcheſſende Nationen ſind herzhafter, und leben länger, ſind ſtärker, als andere. Man leſe Raynal, Dobrizhofer, Büffon, und ſo viele andere. Würde der gemeine Ruß, der Soldat, nicht durch beſtändigen Genuß von Zwiefeln, Knoblauch, durch rauhe Lebensart und Erziehung zur Herzhaftigkeit gereizt und befeſtiget, ſo würde ihn gewiß der Genuß der bloßen Grütze und des Brodes feig und kraftlos machen.

In Norden iſt das Fleiſcheſſen ohnehin nöthiger als irgendwo. Leider! iſt aber auch da das Fleiſch nicht ſo ſubſtanziös als in andern Gegenden, wie es Thierry aus ſo vielen andern angeführet hat: aber auch die Pflanzengewächſe taugen noch weniger als anderſtwo. Man rechne noch, daß die meiſte Nahrung von Pflanzengewächſen aus Dingen beſteht, die im Winter im Keller liegen, dort auswachſen, oder im Treibhauſe vorkommen, da

Digitized by Google

der Sommer ſpät kömmt und geſchwind vorüber geht.

Friſche geſunde Luft iſt alſo die Hauptſache, lieben Herren! Seyen Sie nicht immer in wohlverwahrten mit doppelten Fenſtern und Thüren genau geſchloſſenen Zimmern; nicht in Wagen, die auf allen Seiten zugemacht ſind; in Zimmern, wo die Luft durch Menſchen und Speiſenmenge äuſſerſt verdorben iſt; wo unten, oben und neben Ihnen beſtändig unmäßige Zahl unnützer Diener und Dienerinnen ſchnaufet, dünſtet, und die Luft vergiftet; nicht in feuchten Wohnungen, oder naßkalter Luft, nur nicht immer in verdorbener Luft, ſage ich, und eſſen Sie ihr Fleiſch in Ruhe, ſo werden ſie nicht ſo leicht was vom Skorbute zu befürchten haben, es ſeye denn, daß er juſt epidemiſch in einem Lande wüte.

Man wird mir einwerfen, daß manchmal der Skorbut durch Pflanzengewächſe furiret werde, daß er alſo aus zu ſparſamem Genuſſe derſelbigen müſſe entſtanden ſeyn. Unvergleichlich räſonnirt! — Hanns hatte ein kaltes Fieber

ber, welches, durch Chinarinde kuriret wurde, alſo kam das Fieber daher, weil er ſein Lebenlang nicht immer China gefreſſen hat. Carl hatte eine Entzündungskrankheit, wobey Salpeter heilſam ward, alſo hat er gefehlet, daß er nicht ſchon lange täglich Salpetergetränk anſtatt Halbbier getrunken hat. Manche haben den Skorbut in heißen und kalten eingetheilt. Im erſten helfen Pflanzengewächſe, Säuren, im andern giebt man hitzigere Dinge als Calmus, Meerrettig, u. ſ. w.

Ich möchte faſt die Gichtmaterie als die allgemeine Urſache der Lungenſucht angeben. In Norden kann man eigentlich die Kraft und Allmacht der Gichtmaterie am Beſten kennen lernen. Bey den meiſten chroniſchen Krankheiten ſcheint ſie mir die Hauptrolle zu ſpielen. Sie ſezt ſich an den Theil welcher der ſchwächſte oder auf andere Art am meiſten dazu diſponiret iſt. Iſt der Magen ſchwach und gewiſſe Nervennetze Unterleibes dazu diſponiret, ſo verſezt ſich die Gichtmaterie dahin, und exhibiret hyſteriſche oder Nervenübel; dort macht ſie hartnäckige Flüſſe, Augenröthe, Hautausſchläge, Halsweh, Glieder-

derreiſſen: auf den Lungen veranlaſſet ſie die Lungenſucht. Ich habe Schmerzen im Blaſenhalſe mit Chiragra alterniren geſehen. Ich habe dahier viele Lungenſüchtige geſehen, aber keinen, der nicht vorher, oder bey der Krankheit die deutlichſten Spuren von Gichtmaterie hatte. Auch habe ich die Bruſtbeſchwerniß mit Gichtfieber alterniren geſehen. Ich habe zu Präſervirung und Linderung der Lungenſuchten hiernach gewiſſe Maaßregeln nicht ohne einigen Erfolg genommen.

Nun von der veneriſchen Krankheit. Es iſt bekannt, daß Sanchez die Auflöſung des Sublimats in Branntwein zuerſt in Siberien gelernet, und hernach an van Swieten communiziret hat. Noch ſind da Weiber im tiefen Rußlande, welche die veneriſche Seuche durch ruſſiſche Dampfbäder und Sublimat in Branntwein kuriren. Ein ſtarker Mann, ein Fremder, hielt ſich in Siberien auf, und bekam dieſe Seuche völlig an den Hals. Eine alte Frau übernahm die Kur. Sie ſchickte den Kranken in die Badſtube, gab ihm eine Menge Schwefel; er glaubt

es ſeye mehr als ein Pfund gewesen. Hievon müßte er einen Löffel voll nach dem andern neh= men, und immer ein Glas Branntewein darauf trinken. Nun stellte ſie ihm 2 Krüge Quaß zur Seite, zum Trinken, und ſperrte ihn auf zwey Stunden ins Dampfbad. Der Mann litte un= beſchreiblichen Durſt, ſo daß ihm die Zunge aufſchwoll und ſteif ward: er kam ganz entkräf= tet aus der Badſtube, aber er ward von Stunde an geſund.

Wenn einmal der gemeine Mann in einem Lande ſich ſo auf Kuren ſchwerer Krankheiten verſteht, ſo iſt es ſicherer Beweis, daß das Uebel ſchon lang allda zu Hauſe war. Uebri= gens iſt es zuverläſſig, daß der gemeine Mann in Siberien als auch ſonſt in Rußland, und ſo auch, wie ich höre, in Schweden, mit dieſer Krankheit ſehr häufig behaftet iſt. Einmal glaube ich, alle Gründe für mich zu haben, den Franzoſen und Spaniern die Ehre ſtreitig zu machen, daß ſie dieſe Krankheit am erſten in Europa gäng und geb gemacht hätten. Ich werde vielmehr den nordiſchen Völkern dieſen

Vor=

Digitized by Google

Vorzug einzuräumen ſuchen, und ich werde ſuchen wahrſcheinlich zu machen, daß die guten Franzmänner dieſe ihnen unbekannte Seuche zuerſt aus Norden erhielten. Und alsdenn mag man am Ende jene famöſen Blättern mit beſſerem Rechte die Normänner als Franzoſen heiſſen.

Schon mehr als einer iſt auf die Vermutung gekommen, daß die veneriſche Seuche älter als die Entdeckung von Amerika ſeye. Herr Hensler war neulich ſehr nahe auf die Spur gekommen. Das einzige iſt noch im Wege, daß man bey älteren Schriftſtellern keine Spuren findet. Ich glaube aber, daß hiervon die Urſache darinn liegt, weil man nicht verſteht, wie man die Krankheit in älteren Schriften ſuchen ſoll, und dann wenn ſie auch klar genug da ſteht, wie im Buche Levitieus, ſo überſieht man ſie aus Vorurtheil. Uebrigens muſte dieſe Krankheit auch ſeltener ſeyn, je roher das Volk noch lebte, je weniger es bevölkerte Städte gab. Ein Volk, welches roh und einfach lebt, pflegt ſelten des Beyſchlafes, und die Vermiſchung iſt nicht ſo mannichfaltig. Alles dieſes ver-

Digitized by Google

mehrt ſich bey groſſen Geſellſchaften, bey empfindſameren Menſchen, und müſſigeren Wollüſtlingen.

Es iſt freilich ein Fehler, daß man ehedeſſen faſt alle ſolche ſchlimme Krankheiten unter ſich confundiret hat, als Ausſchläge, Geſchwüre, Brand, Krebs, Kriebelkrankheit, Ausſatz, ja Peſt ſelber. Alle dieſe Uebel wurden oft unter ſich vermiſchet, und eines fürs andere genommen, und ſo dann auch die veneriſche Seuche mit unter. Wer nun dieſe Seuche ſchon bey den Alten ſuchen will, der leſe fleiſſig was von Ignis ſacer (heilig Feuer, Antonsfeuer) und von Cancer geſchrieben ſteht, auch Peſtis, Peſtis inguinalis und manche andere Krankheit mag mit drunter gehören. Man leſe aber in alten Chroniken eben ſo gut, als in medíziniſchen Schriften.

Im neunten und zehnten Jahrhunderte war unter Schriftſtellern in Frankreich der meiſte Lerm vom heiligen Feuer. Es hatten zu jener Zeit die Normänner mehrmal Paris und das

Land

Digitized by Google

Land überſchwemmt, und dieſes Uebel in Gang gebracht. Daß die böſen Normänner ſehr darauf ausgiengen, Mädchen und Weiber zu ſchänden, beweiſen jene Nonnen in England, welche ſich mit Scheermeſſern das Geſicht verſchnitten, um bey den einfallenden Normännern keine Luſt zu erwecken, welche aber von dieſen wilden Menſchen ſamt dem Kloſter abgebrannt wurden.

Beym Ignis Sacer fauleten die Glieder ab, ein langſames Feuer verzehrte die Menſchen, ſie wurden wieder angeſteckt, wenn ſie nach Hauſe kamen, und auswärts kuriret waren. Man findet Spuren von Bubonen, von Ausfluß, u. ſ. w. Das hieſſen die Aerzte und Geſchichtsſchreiber ignis ſacer, andere eine Seuche ohne Namen.

Conſequiturque lues ſine nomine, corpora perdens,
Viſceribus fervens inde fluore fluens.

Lepidanus.

Zu jener Zeit waren die Wunderwirkungen der Heiligen ungefehr das, was heutiges Tages Mesmerianismus oder Schöffhauſiſches Pflaſter iſt. Man führte die Kranken zu einem gewiſſen Heiligen, oder zu einer Heiliginn, und gar mancher wurde geſund, wie geſchrieben ſteht.

„Im Jahre 945 wurden in Paris und der Gegend verſchiedene Glieder mit einer Plage des Feuers befallen, ſo daß ſie nach und nach verbrannt abfielen, bis endlich der Tod das Uebel endigte. Doch kam mancher, der zu einem Heiligen wallfahrte, frey davon, auch ſind viele in der Mutter-Gottes-Kirche zu Paris geheilet worden, welchen noch Hugo täglichen Unterhalt gab. Da einige von ihnen wieder nach Hauſe kehreten, keimete das gelöſchte Feuer wieder auf, und ſie mußten wieder zur Kirche wallfahrten, um geheilt zu werden.“ Frodoard chronicon ad ann. 945.

Digitized by Google

Man hat ähnliche und noch deutlichere Beſchreibungen dieſes böſen Feuers oder dieſer Seuche in den Chroniken von Rodulph, Mezeray, Ademar, Sigebert, Uſperg, Vincentius gallus u. a. m.

Man leſe nun unter dem Titel Cancer (Krebs) bey Celſus und anderen, ob man nicht auf veneriſche Spuren kömmt. Man leſe ignis ſacer bey alten Aerzten. Wenn Dioſcorides ſagt von ſeiner Verbenaca recta mit Honig gekocht, oder mit Eſſig aufgelegt; „ſie hält das „heilge Feuer zurück, und beſſert die Fäulniß „und Geſchwüre, löſet die Schurfen an den Mandeln im Halſe ab, und die Blattern im Munde.“ So wäre das ja juſt ein Kraut, welches ſich noch heutiges Tages wider die Normänner brauchen ließ.

Es giebt ja mehr Krankheiten, die von den Alten nur undeutlich berühret waren, und die man nun genauer kennt, oder auch, welche nun ſind allgemeiner geworden. Wer iſt übrigens Bürge dafür, ob die in bevölkerten Städten,

in Athen, Rom, übliche Knabenliebe, wovon Horaz und ſelbſt der ſchamhafte Virgil ſo ohne Bedenken ſpricht; ob ſie nicht, ſage ich, juſt denſelben Urſprung hatte, den ſie heutiges Tages in einigen Städten haben ſoll, nämlich die Furcht vor Anſteckung.

Aber geſezt auch, daß die Krankheit urſprünglich aus Amerika ſeye, ſo ſind ja die Norden von Kamtſchatka aus, die nächſten Nachbarn dahin. Und ein für allemal gebühret den Spaniern und Franzoſen das Recht nicht, dieſes Produkt der Galanterie auf europäiſchem Boden verbreitet zu haben.

Die Frage wäre nun, wie iſt einem Uebel abzuhelfen, welches ſo allgemein iſt, dem Menſchengeſchlechte ſo nachtheilig wird, und den Genuß der Wolluſt ſo unſicher macht?

Ich dächte hierzu Vorſchläge zu machen, wodurch gewiß in einigen Jahren die Krankheit ſeltener und weniger verwüſtend werden ſollte. Es gehören hier mediziniſche und politiſche Mit-

tel

Digitized by Google

tel dazu. Oder man laſſe Andere Vorſchläge machen, die es beſſer verſtehen.

Unterdeſſen möchte ich einſtweilen die Herrn Praktiker ernſtlichſt bitten, doch nie im Anfange des Trippers, lieber gar nie, ihre Pillen von Therpentin zu gebrauchen. Boerhave hatte ſie aus irrigem Wahne eingeführt, weil er glaubte, der Ausfluß wäre Eiter, und rührte aus Geſchwürchen. Es iſt jämmerlich, wie da ſo mancher an Entzündung und Verhaltung des Urins leiden muß, und glaubt, daß es Wirkung der Krankheit ſeye, da es doch pur von ſeinem Arzte oder Wundarzte kam. Auch ſollte die Sublimatauflöſung in Branntwein ſelten, und nie bey ſchwacher Bruſt, gegeben werden. Man ſollte nicht ohne Noth die Frictionen anfangen, noch länger als nöthig, nämlich nie bis zur Salivation, fortſetzen. Wie oft ſah ich Mundgeſchwüre und allerley, welches blos Wirkungen vom Queckſilber, nicht von der Krankheit waren! Und wie kommen manche dazu in jedem Tripper Queckſilber zu geben? Auch die Queckſilberſalbe, welche

mit Therpentin bereitet wird, ſollte nie angewendet werden. Und ſo viele andere Dinge ſollten bey ſolchen Krankheiten gethan und nicht gethan werden, wozu nun eben hier der Ort nicht ſeyn mag.

Herausgegebene Schriften.

An et in quibus Medicus Naturae Miniſter, Natura medicatrix. Diſſert. 4. 1763.

Neuere Nachricht von dem bey Brückenau im Fuldiſchen gelegenen Geſundbrunnen im Jahre 1767.

Der Arzt für Brunnengäſte zu Haus und in dem Bade 1769.

Obſervationes Medicae. 1775.

Das Neuſte von den Mineralwäſſern bey Brückenau im Fuldiſchen 1776.

Der philoſophiſche Arzt, 4 Bände, 1776, u. ſ. w.

Einladung zur Kur für das Jahr 1777.

Einladung zur Kur an den Kurort bey Brückenau für das Jahr 1778.

Vermiſchte medizinische Schriften, 4 Bände 1779 und 1780.

Neueſte

Digitized by Google

Neueſte Nachricht von den Mineralwäſſern bey Brückenau mit 1 Kupf. 1780.

Verſchiedene kleine medizinische und andere Abhandlungen, wovon Herr Zwirlein einen Band geſammlet und herausgegeben hat 1782.

Biographie des Herrn von Gleichen 1783.

Ueber die Kraft wodurch Wachsthum und Nutrition entſteht 1786.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google